GR
75
W3
C34

Ahasverus

Digitized by Google

GR
75
W3
C34

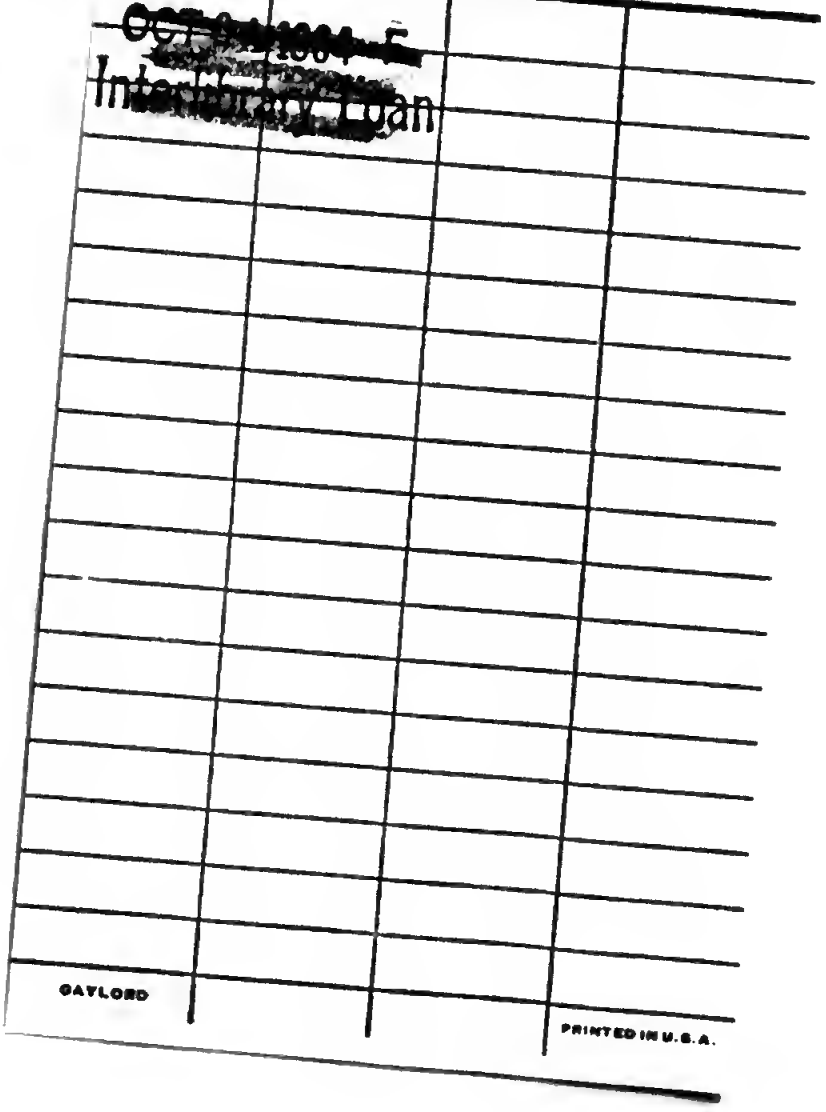
Cornell University Library

BOUGHT WITH THE INCOME
FROM THE
SAGE ENDOWMENT FUND
THE GIFT OF
Henry W. Sage
1891

A 110383 18/1/98

Cornell University Library
GR75.W3 C34
Ahasverus; die Sage vom ewigen Juden; ei
3 1924 029 898 347
olin

OLIN LIBRARY — CIRCULATION
DATE DUE



Ahasverus.

Die Sage vom ewigen Juden.

Eine wissenschaftliche Abhandlung

von

D. Paulus Cassel.

Mit einem kritischen Protest
wider Ed. v. Hartmann und Adolf Stöcker.

Galater 6, 7.

Berlin 1885.
Internationale Buchhandlung
(J. Gerstmann).

Ahasverus.

Die Sage vom ewigen Juden.

Eine wissenschaftliche Abhandlung

von

D. Paulus Cassel.

Mit einem kritischen Protest
wider Ed. v. Hartmann und Adolf Stöcker.

Galater 6, 7.

Berlin 1885.
Internationale Buchhandlung
(J. Gerstmann).

A.110383

~~405 C 45~~

Digitized by Google

Einleitung.

I.

Ich empfing vor wenig Tagen von einer (christlich germanischen) hochgebildeten und herzvollen Frau ein Schreiben, dem ich folgendes entnehme: „In dieser unglücklichen Zeit, wo selbst die Bande der Verwandtschaft zerreißen und Brüder zu politischen Feinden werden, bin ich in eine Stimmung gerathen, die nahe an Verzweiflung grenzt. Sie wissen, meine ganze Familie, ja die Atmosphäre der Stadt und die besseren Kreise hierselbst sind christlich germanisch. Nun habe ich aber theure erprobte Freunde, welche Semiten sind. Im gewöhnlichen Lauf der Dinge wird das Antisemitenthema hier Mangels Anlaß dazu nicht berührt — bei den Wahlkämpfen kam auf gegnerischer Seite eine Wuth auf die Juden zu Tage — nicht öffentlich — aber in jedem Privatkreis! ach Sie haben keine Idee, wie sehr! Mit jenem Fanatismus hörte ich . . . so auf die Juden schimpfen, daß er in der rohen Masse zum Morden führen muß. Und ist der Gebildete darin nicht doppelt strafbar?

Aber nicht genug, daß meine Seele zittert vor Weh, daß Christen vergessen können was Menschlichkeit und Brüderlichkeit ist, es zerrt von anderer Seite noch etwas so schweres an meiner Ruhe. In einer eifrigen Correspondenz, die ich mit einem Freunde über Fragen der Literatur, Philosophie und Politik führe, kam jüngst von seiner Seite die Aeußerung, das Christenthum habe der Welt nichts genutzt . . . . . Mit Eifer und Ueberzeugung

habe ich ihm anderes gesagt .... aber er beharrt bei seinem Ausspruch." Das Andere, was mir geschrieben ward, will ich verschweigen. Persönliches hat hier keine Stätte.

In denselben Tagen kam mir das Buch Ed. von Hartmanns über das Judenthum in die Hände. Ich konnte fast glauben, er sei der Correspondent, der über die Ohnmacht des Evangeliums schrieb. Er redet zwar auch von langen Studien darüber wie Jener, aber sie haben Beide das Wort noch nicht studirt, das Christus zu Nicodemus sagt: Wahrlich, wahrlich ich sage Dir, es sei denn, daß Jemand von Neuem geboren wird, kann er nicht in das Reich Gottes kommen. — Ich entschloß mich, einige Sätze als Einleitung „zum ewigen Juden" zu schreiben.

Es sind grade fünf Jahre — auch in der Adventszeit — als ich mich gegen die steigende Bewegung des Antisemitismus erhob und das „Sendschreiben an Heinrich von Treitschke" publicirte. Die unerwartete eminente Aufnahme, die das Büchlein fand — zeigte mir, daß ich die rechte Zeit getroffen hatte. Ich danke Gott noch heut, daß er mich zu diesem Zeugniß erweckt hat. Furcht ist nicht in der Liebe; ich habe mich niemals vor Menschen oder Parteien — mächtigen und zahlreichen gefürchtet. Ich hatte keine Bundesgenossen; die ich vertheidigte, waren bisher meine Gegner gewesen; die, gegen welche ich die Juden in Schutz nahm, schienen bis dahin meine Bundesgenossen zu sein, ich habe Kraft und Leben in christlicher und patriotischer Thätigkeit zugebracht. Ich habe dabei wunderliche Erfahrungen gemacht — aber ich bin glücklich darüber, daß ich im Stande war, mitten in dem fanatischen Toben politischer Parteien das Banner der Liebe, wie sie aus Christi Geiste Paulus lehrt, mit Kraft zu erheben. Ich würde mich geschämt haben um der morschen Brüderschaft mit halben Freunden willen das Evangelium der Liebe zu verleugnen und die Gräber der Patriarchen mit feigen Füßen zu betreten und zu entehren. Ich wußte, wozu ich das Kreuz in Händen 25 Jahre lang von seiner Wahrheit gezeugt hatte. Von der Höhe von Golgatha stritt ich gegen das Volk der Pharisäer, Herodäer und Sadducäer, die vielfach eins waren — ich habe einen solchen Kampf nicht erwartet — aber ich war

deſſen gewiß — daß die Liebe nicht verloren gehen konnte. Ich bereue nicht, die verloren zu haben, welche mich damals verließen. Ich habe tauſendfachen Erſatz gehabt durch die neue Liebe, die mir entgegenſprang. Der Segen, den mir ein Greis von achtzig Jahren nach Erſcheinen der Schrift im Namen Abrahams aufs Haupt gelegt — früh am Morgen, es war noch nicht Tag geworden — Thränen ſtanden ihm in den Augen — wog die Verdicte falſcher Freunde vielfach auf, die erſt Schmeichler, dann Mitläufer wurden in dem großen Rudel der Hetzjagd, die Mode wurde.

In dieſen fünf Jahren habe ich eine reiche Ernte von Erfahrungen gewonnen. Ich lernte tiefer verſtehen, was die Paſſion Jeſu bedeutet; je mehr Illuſionen, zu denen Gewohnheit und Genoſſenſchaft Veranlaſſung geben, in Staub zerfielen, deſto klarer wurde mir Jeſu Leidensbild. Die Zuſtände unſerer evangeliſchen Kirche und ihrer Lehrer treten in ein neues Licht. Ich lernte zwiſchen Aktenpapier und den evangeliſchen Blättern genau unterſcheiden. Zwiſchen dem Examen und der Wiedergeburt des inwendigen Menſchen fand ich ungemeine Contraſte. Man redete die Sprache Canaans und hatte das Herz Canaans. Man vergaß, was man vorher ſelbſt bekannt. Die Partei der Zeit verließ die Nachfolge der Propheten. Man las an Miſſionsfeſten aus Jeſaias und betete nicht für Israel. Weil man die Juden haßte, vergriff man ſich an den Perſonen der Patriarchen. Abgründe thaten ſich im Volksleben auf an Rohheit und Erbitterung, die ich nicht ermaß, obſchon ich ſie vorausſagte.

Stöcker, es thut mir leid es zu ſagen, iſt für die evangeliſche Kirche eine verhängnißvolle Perſönlichkeit. Noch weniger um ſeinetwillen, wie um derer, die ihn für einen Retter hielten. Wer ihn „gottbegnadet" nannte, vergaß, daß Gott die Liebe iſt. Wer ſeine Agitation für evangeliſch hielt, hat ſeine Reden nicht mit denen des Apoſtels verglichen. Gewiß nicht blos um ſeinetwillen wird man ihn in der Geſchichte der Kirche, wenn ſie ſpäter geſchrieben wird, nicht vergeſſen. Sein Gefolge war mit Schuld an ſeinem Verfahren. Ich weiß nicht, ob von ſeinen Amtsbrüdern ihn Einer warnte, aber das iſt gewiß, daß eine Schaar Schmeichler ihn weiter fortriß. Vor Niemand muß man ſich mehr hüten,

als vor Anhängern. Man glaubt ſie zu führen und wird von ihrem Beifall, den man nicht mehr entbehren mag, verführt. Wer auf Händeklatſchen und Acclamation angewieſen iſt, bringt dem ſchreiluſtigen Publikum ſeine Opfer. Er beherrſcht es nicht, ſondern es preßt ihm die Kraft- und Schlagwörter aus, die eigentlich nicht in ſeiner Abſicht lagen. Wenn ein Parteimann einmal die zarten Grenzen der evangeliſchen Diskretion überſtiegen hat, dann werden ihm zum Zwecke alle Mittel gleich. Es kommt ihm dann nur auf den momentanen Erfolg an; er nimmt dann keine Rückſicht weder auf die Wahrheit noch auf das Recht der Perſon; „praktiſch“ nennt man das was gegen die Liebe iſt; man ſcheut keine Koſten und keine Intriguen. Als Parteimann ſicherlich mögen Gegner ihm kaum Vorwürfe zu machen haben; vielleicht handeln ſie eben ſo; aber für einen evangeliſchen Prediger wird Agitation, die mit den Leidenſchaften einer gern aufgeregten Menge ſpielt, ein verhängnißvolles Moment. Vor allen Dingen für die Kirche, in deren Mitte er unbehindert vorgeht — die ihn zum Theil bewundert, unterſtützt, vertheidigt — ohne daß der reine Jeſus vor ihren Augen erſcheint, der am Kreuz geſiegt. Aber es kommen andere Zeiten. Mit der Geſchichte kommen auch die Gerichte. Die Folge wird auch denen die Augen öffnen, welche überall nur mit den kurzſichtigen Parteiſchema ſehen können. Stöcker iſt verhältnißmäßig noch ein jüngerer Mann —; er wird noch erleben dürfen, was aus ſeinen Saaten kam und keine dialektiſche Advokatenkunſt wird es anders geſtalten.

Fünf Jahre voll Agitationen, voll Reiſen, voll Skandalen, Blutſcenen, Flammen, Proceſſen ſind vergangen. St. hat Mühen und Anſtrengungen nicht geſcheut. Er hat die Nerven und den Schlaf eines Agitators. Er iſt klug und gewandt genug — er verſteht zu welchen Verſammlungen er redet — bald im Lammkleid — bald in Bacchantencoſtüm. Da ſchwingt er die Palme — und anderswo die Fackel. Der redende und der gedruckte Stöcker ſind natürlich zwei Perſonen. Agitationsreden laſſen ſich gar nicht drucken. Und was war das Reſultat!

Die ſociale Frage hat er nicht gelöſt, ſondern verwirrt.

Der gordiſche Knoten hat ſich noch feſter zuſammengezogen. Er war kein Alexander, um ihn zu durchhauen und kein Luther, neues Evangelium zu erwecken. Seine antiſemitiſchen Genoſſen in Dresden waren unkirchlich. Von ſeinen Zuhörern am Biertiſch gingen am Sonntag ſicher der größte Theil nicht in die Kirche. Der Antiſemitismus hat die Kirchen nicht voller gemacht. Ein großer Theil des Volkes hat ihn mit der Kirche verwechſelt. Man denkt ſich im Redner auf Tivoli keinen Apoſtel des Kreuzes. Er ſelbſt mochte ja manchmal im Feuer ſeiner Rede vergeſſen haben, daß Chriſtus ſchon ein „Racha“ verbietet; ſeinem Nebenbuhler gegenüber erinnerte er ſich daran nicht. Er hat die Leidenſchaften entflammt, nicht geſtillt. Ja, man möchte ſagen, er hat ſie entflammen wollen gegen ſeine Gegner — gegen die Juden. Es war ihm nicht um Beruhigung, ſondern um Aufregung zu thun. Und doch hat er nichts verbeſſert. Die Erbitterung iſt gewachſen — ob man ſie links oder rechts heißt, die Achtung vor der Kirche iſt nicht geſtiegen — zumal bei denen, wo man es wünſchen möchte. Er iſt Objekt eines Haſſes, der uns grauenhaft erſcheint — und die ihn lieben, haſſen Andere. Auf die Stimmung der Juden, namentlich in ihrer Stellung der Kirche gegenüber, hat er in unſagbar trauriger Weiſe gewirkt. Die Nahen ſind ferner getreten, die halb gewonnen worden wieder verloren. Aus dem Zuſammenhang mit chriſtlicher Geſellſchaft ſind ſie geriſſen. Dieſe ſelbſt mit Vorurtheilen und Feindſchaften erfüllt wie nie zuvor. Die Juden haben wie alle anderen Bürger aus den Agitationen keinen chriſtlichen Eindruck erhalten. Die Heiligkeit des Evangeliums ward ihnen befleckt. Ein tief innen brennender Groll iſt wieder angezündet. Daß ihre — wie man zu ſagen pflegt — ſociale Macht gebrochen iſt, kann man nicht ſagen. Bei den Berliner Wahlen fiel Stöcker durch und zwei Juden wurden gewählt. Wenn 25 Socialdemokraten gewählt ſind, ſchreibt man es mit Recht auch der antiſemitiſchen Agitation zu. Das Volk zog bei ähnlichen Grundgedanken die Bewegung der Socialdemokraten als die reinere und tolerantere vor.

Bei dieſer Vorbemerkung wird jeder freundliche Leſer einigeſtehen, daß ſie nicht in heftigem Geiſt geſchrieben und vieles nicht

gesagt worden ist, was leicht in der Feder lag. Ich habe auch keinen Groll über die verborgenen, anonymen Feinde, die sich Mühe geben, mir, der ich Niemand persönlich angegriffen, in meinem Amt und in meiner Person weh zu thun. Ich habe mich nicht darum gekümmert; ich wußte, daß, wenn ich mich öffentlich irgendwo geäußert, den nächsten Tag einen Schmähbrief erhielt; es wurden mir Ostendzeitung und „Wahrheit" zugeschickt, sobald sie mich beleidigten — wenn ich sie auch nicht annahm. Das waren Scherze, wie ich sie erst bei Antisemiten kennen gelernt habe. Ich hatte gar keinen Grund, meine gute Laune zu verlieren. Die Angriffe auf meine Kirche mißlangen — ich habe nie soviel schaffen können, es ist mir nie soviel gelungen, als in diesen fünf Jahren. Ich habe auf Rattenkönige und giftige Eidechsen getreten mehr denn je. Wenn manche frühere Enthusiasten weiblichen und männlichen Kalibers, weil von der Stöckerschen Narkose berauscht, nicht mehr mit thun wollten, so blieben sie eben zu Haus.

Ich füge das hinzu, um für die obige Bemerkung und das Fernere jeden Schein von Aerger wegzunehmen. Ich bin kein Feind, auch nicht meiner Feinde. Ich habe ein offenes Wort auch für meine Freunde. Ich freue mich der Theilnahme Vieler, die mir treu sind, ich habe um Beifall und Gönnerschaft bei Niemand gebuhlt — er möchte umiformirt oder civilisirt sich darstellen. Das wissen wohl Alle, die ich kenne; ich will auch nicht mehr sein, als ich bin, ein aufrichtiger Lehrer der Liebe Gottes — der es auch in seiner Stille erträgt, mythische Gestaltungen in gutem und dunkeln Sinn zu empfangen.

Ich freue mich — nach diesen fünf Jahren des Antisemitismus solches sagen zu können. Er war eine große Versuchung zum Zorn, denn die Stöckersche Agitation ist der größte Feind des Evangeliums, den es zumal in diesem Jahrhundert erfahren hat. Von den vier Thieren, die Daniel aus dem Meer steigen sah, ist nicht schwer zu finden, welches für ihn paßt. Jeder kennt es ja, das mit den langen Zähnen und dem großen Maul. Aber es fehlt auch nicht der Mann in weißeu Linnen, der den Thron der Liebe einnahm.

II.

1. Das Wesen seiner Lehre spricht Christus aus, wenn er bei Johannes (13, 34) sagt: „Ein neu Gebot (ἐντολὴν καινὴν) gebe ich Euch, daß ihr Euch unter einander liebet, wie ich Euch geliebet habe." Ein „neu" Gebot giebt er den Jüngern, wenn er sie lieben heißt, wie Er geliebt hat. Er liebte seine Feinde (Matth. 5. 44) er hatte ein Herz für Alle. Er duldete und betete für sie am Kreuz.

Das sind aber nicht blos homiletische Sätze für die Prediger auf der Kanzel. In dieser neuen Liebe liegt die neue Weltauffassung Christi von dem Leben der Völker auf Erden. Sie sollen nicht blos nebeneinander oder gegeneinander sondern für einander leben. Freilich haben sie verschiedene Natur und verschiedene Interessen — durch Lokalität oder Tradition entwickelt, aber grade darin sollen sie sich als die Ergänzenden und sich gegenseitig Entwickelnden offenbaren. Die Nation kann nicht verschwinden, wie die Individualität nicht verwischt wird, aber die chauvinistische Eitelkeit der Nationen gegen einander — die blutdürstige Ruhmsucht vor einander, das bornirte Zerren an einander, wie die Hunde an einem Knochen — diese hatten in der christlichen Liebesidee keinen Raum mehr. Und zu dem stellt diese nicht etwa blos eine Empfindsamkeit der Schwachen, sondern den Charakter der Starken dar. Es ist keine Kunst um Liebe zu winseln, wenn man am Boden liegt — das thut zuletzt der Wolf auch, wenn er kann, aber es ist der Charakter des Mächtigen, der Christus dennoch am Kreuze war, zu dulden und zu ringen für die Schwachen und Kranken. Keine Mutter läßt sich von den Ungezogenheiten ihres kranken Kindes fortreißen, es nicht mehr pflegen zu wollen. Keine weise Regierung wird zum Feinde ihres Volkes, nicht einmal zum Gegner ihrer Opposition. Hat sie Recht, um so mehr wird sie durch Liebe, d. h. durch mühevolle, immer wiederholte Ueberzeugung und durch eigenes Vorbild einzuwirken suchen; hat sie Unrecht, so ist Mangel an Liebe pure sündige Tyrannei. Solche Liebe, die die Gegensätze verbindet, die Lücken überbrückt, die Zucht äußern darf, wenn sie

im Muſter vorangeht — iſt unerſchütterlich; ſie läßt ſich nicht erbittern; ſie will blos gewinnen; ſie ſucht nicht das Ihre, nicht einmal ihren Ruhm.

Von dieſer iſt leider wenig in unſeren Tagen zu ſpüren. Der Stolz unſerer Tage in weiten politiſchen Kreiſen heißt Opportunität. Dieſe hat zum Grundſatz, was Heraklit im höheren Stil braucht: πάντα ῥεῖ, alles fließt, d. h. ſie hat eben keinen Grundſatz. Heut zu Tage iſt man vor allem praktiſch, wie die Kunſt realiſtiſch iſt. Sentimentales ſich Verſteifen auf Principien hält man nicht mehr an der Zeit. Man hat für alles die praktiſche Formel. Man bleibt vor nichts pietätvoll ſtehen. Es iſt eine Art ſtiller Revolution in der Welt. Man braucht auf kein Jubiläum des Jahres 1789 zu warten. Es wird bereits in der Stille daran gearbeitet. Die Revolution von 1789 warf auch nicht auf einmal die ungeheuren Mauern des alten Regime um: „und mit Donnergepolter entrollte der tückiſche Marmor"; es waren fein gebaute Hände, nicht mit Schwielen der Arbeit bedeckte, die dabei betheiligt waren. Bei uns iſt das nicht anders — aber man revolutionirt mehr gegen Grundſätze und zumal da, wo man ſo conſervativ als möglich zu ſein ſcheint. Man hat eben den Muth kein Hinderniß kennen zu wollen; was am Wege ſteht, muß weg, ſollte es auch uralte Pietät für ſich haben. Man bewahrt die Ruinen alter Bauwerke, aber man ſcheut ſich nicht vor Ruinen alter Grundſätze. Man ſpielt mit Allem; man kämpft mit allen Waffen; als Rom von den Gothen gegen die Griechen vertheidigt ward, machten ſie köſtliche alte Bildwerke zu ihren Waffen und warfen ſie den Feinden aufs Haupt. Sie thaten es in der Noth der Vertheidigung und waren Gothen — noch nicht im Abiturientenexamen ſchwergeprüfte Klaſſiker. In unſeren Tagen iſt altmodiſche Humanität eine Chimäre, bis ſie in irgendwelcher Weiſe ein praktiſches Mittel der Klugheit wird. Es iſt nichts ſicher; der Grundſatz der Grundſatzloſigkeit, Opportunität, rennt wie ein Nashorn durch den Forſt und rennt und reißt alles nieder, was ihm in den Weg kommt. Man kann der Opportunität gegenüber auf nichts mehr rechnen. Dieſes Ungethüm hat kein Gedächtniß. Es kennt keine ehemalige Freund-

ſchaft und Bundesgenoſſenſchaft. Es trägt bald den feinſten Handſchuh wie ein Staatsmann und verkleidet ſich ſchnell genug in die Blouſe mit der vornehmen Jacobinermütze. Und was das Schlimmſte iſt — es ſpricht niemals — wie doch Mahomed bei Voltaire thut: Il est donc des Remords.

2. Ein Mann, wie Eduard von Hartmann, ein Philoſoph, ein Mann des Tages und der „guten Geſellſchaft" wird nicht glauben, daß das Geſagte übertrieben ſei. Er weiß ſicherlich durch die geſchickten Schleier durchzuſehen, mit welchem die Opportunität ſich drappirt, um nicht weniger klug zu ſein.

Nun, er wird mir auch zugeben, daß die Judenfrage auch nur eine That der Opportunität war und vielleicht jetzt nicht mehr iſt. Nur pflegt es vorzukommen, daß was der Opportunität genehm war, Früchte zeitigt für eine Andere Zeit, wo ſie durchaus nicht bequem ſind. Dieſe Erſcheinung, welche ſich in kleinen und großen Dingen offenbart, nennt dann der Dichter: Die Weltgeſchichte iſt das Weltgericht. Wie man ſäet, wird man ernten. Wer bloße Opportunität ſäet, wird von ihr gerichtet werden.

Der Philoſoph wird mir auch zugeben, daß ſeine Schrift über das „Judenthum" auch nur eine Folge der Opportunität iſt. Er meint es ſicher gut. Er will zwiſchen den beiden Extremen, wie er ſie für und gegen die Juden entdeckt hat, vermitteln; er will die Juden warnen; aus ſeiner Schrift werden keine Flammen ausgehen, die Synagogen und Judenviertel zerſtören.

Wenn er mir dennoch nicht ſympathiſch iſt, ſo wird das ſich leicht erklären. Es iſt richtig, daß es die heutige Publiciſtik leicht hat. Sie kann ſchnell und viel arbeiten. In jeden Moment kann ſie eingreifen, aber ich habe noch größeres Intereſſe an den Studien der patriarchaliſchen Zeit. Bevor ein alter Gelehrter über das Judenthum und die Juden ſchrieb, was machte er da für Studien! Er verſenkte ſich in die ſchwere Literatur der Juden ſelbſt und ſuchte ſogar ihre Sprache zu verſtehen. Darüber ſind die modernen Publiciſten hinaus. Ed. von Hartmann mag moderne Juden genug perſönlich kennen, auch von den Salons reicher Israeliten manches wiſſen, mehr als ich — aber um über das Juden-

thum zu schreiben, hätte ich dem philosophischen Opportunitäts- und Industriepublicisten gerathen, schon aus „wissenschaftlicher Ehrlichkeit", wie sie sonst Ed. von Hartmann preist, etwas tiefer zu forschen, nicht blos, wie die Juden an der Börse „handeln", sondern was sie in einem zweitausendjährigen Ringen und Leiden gethan haben. Stöcker freilich irrte sich, als er in einer Versammlung öffentlich sagte, er habe den Talmud deutsch gelesen; es war das nur in einzelnen Stücken möglich, und die hat er auch nicht gelesen. Ein hiesiger Prediger hat Vorträge über den Talmud gehalten, aber er hat ihn eben soweuig gekannt und das Stück, was er als Probe seinen sogenannten Zuhörern mittheilte, war aus der Uebersetzung eines Juden abgeschrieben. Ich zweifle, ob es Herrn von Hartmann gefallen, sich, wenn auch nicht mit Mischna und Talmud, was ihm nicht zugemuthet werden kann, mit der späteren poetischen und philosophischen Literatur zu beschäftigen. Ich habe die Vermuthung, daß er die Schriften von Leopold Zunz, der noch im 90. Jahre unter uns lebt, nie vor Augen gehabt hat. Von der Ausdehnung der religiösen und dichterischen Production des Judenthums, bin ich überzeugt, hat er keine Ahnung. Aber ich gehe weiter, wenn ich meine, daß selbst ein Eindringen in die Propheten des alten Bundes ihm nicht möglich gewesen sein wird und ich glaube, eben dieses Deficit in seiner eleganten Schrift zu spüren; — die rechte Kenntniß eines Volkes ist ohne Kenntniß seiner Literatur — und sie war hier der wahre Ausdruck seines Lebens — ganz unmöglich. Viele Juden kennen sich daher selbst nicht. Die meisten Schriftsteller der letzten Jahre rekrutirten ihre Gelehrsamkeit aus unkritischen und trügerischen Schriften. Eine Gesellschaft, deren Kirchenvater Rohling ist, der eine Rabin (einen weiblichen Raben) mit einem Rabiner verwechselte, beweist schon dadurch, wie sie urtheilen will, wenn sie auch nicht kann. Hartmann mag auch Rohlings Schmähschriften nicht gelesen haben. Dennoch hätte ich ihm zumuthen müssen — ehe er ein Publicist über das Judenthum war, dasselbe aus sich selbst zu studiren. So mühselig, wie das Buxtorf und Lightfoot ward, ist das heute nicht mehr.

Ich ſage dies, obſchon das Urtheil ein von ſeinem Standpunkt aus wohlwollendes iſt. Man kann ſagen, daß er das Judenthum beſſer wie den Proteſtantismus behandelt. Aber mit ſolchen Urtheilen über ganze Geſchlechter und Völker iſt nicht viel gethan. Sie ſind richtig und ſind falſch, und haben ein Stückchen Klatſch in ſich, wie ihn Individuen gegen ihre Nachbaren richten. Man könnte eine intereſſante Sammlung von Urtheilen des einen Volkes über das andere zuſammenſtellen, und die meiſten werden unter einander nicht gefallen. Was haben Deutſchland und Frankreich einander geſagt! Was hat ſich Paris von franzöſiſchen Schriftſtellern ſagen laſſen müſſen. Rouſſeau ruft ihm zu: Lebe wohl, du Stadt des Lärmens, des Rauches und des Schmutzes, wo die Frauen nicht mehr an Ehre, die Männer nicht mehr an Tugend glauben". (In Emile livre IV. Schluß.) Die einzelnen Städte verfolgten ſich mit Spitznamen. Die Erfurter hießen Heringsnaſen, die Mühlhäuſer Stöcker (Stöcke). Aus Schleswig-Holſtein theilt Handelmann Neckereien der einzelnen Dörfer über ihren Charakter mit. Solche akademiſchen Urtheile haben keinen Krieg und die Meinungen über die Juden haben den Antiſemitismus nicht hervorgebracht. Ein antiſemitiſcher Lehrer hat, wie ich glaube, irgendwo eine Fülle von Sentenzen aus Schriften ſonſt edler Schriftſteller zuſammengeſtellt, die von den Juden gehäſſig reden. Solche Urtheile ſind in älterer Zeit nicht zu verwundern, da eine Welt von Vorurtheil und Ignoranz ſie im vorigen Jahrhundert umgab. Trotzdem fehlte es nicht an guten Geiſtern, die auch durch die Kruſte des Vorurtheils und der Knechtſchaft ſehen konnten. Wir ſchätzen die humane Kraft des achtzehnten Jahrhunderts viel zu gering. Nicht blos Leſſing's Saladin hat Nathan den Weiſen zum Freund — ſondern auch Pfranger, der ſeinen Mönch von Libanon Leſſing's Werke gegenüber ſtellte, läßt ſeinen Saladin zu Nathan ſagen:

O! wohl dem
Regenten, dem die Vorſicht unter ſo
Viel Pflichtvergeſſenen doch einen Mann giebt
Wie Dich mein treuer Nathan. O was wäre
Das Leben unter ſolchen Menſchen. (V. Act II. Sc.)

Es ist eine sonderbare Schrift: Das Religionsedikt, ein Lustspiel in 5 Acten von Bahrdt, worin zwei Christen einen Juden ohrfeigen, weil er für seinen Glauben den Talmud citirt; — als darüber ein humaner Arzt den Einen tadelt und sagt: Was bringt Dich dazu Hand an Deinen Bruder zu legen; antwortet der Christ: „Ein Jude mein Bruder? Jesus Maria!" — Treffliche Leute, der Arzt und ein Hauptmann helfen dem Geschlagenen; dieser will gar nicht glauben, daß sie auch Christen seien und sagt auf die Antisemiten zeigend: Seynd des ach Chrischte? na! Türke seynds!! Eine Schmähung, die die Türken kaum mehr verdienen. Joh. Georg Zimmermann citirt einen edlen Schriftsteller (Ueber den Nationalstolz p. 193) der sagt: „bei den Christen ist es ein Religionspunkt und ein verdienstliches Werk, die Juden zu verfolgen; aus ihnen sind ehedem soviele Heiden und Propheten aufgestanden und jetzt zweifelt man, daß ein ehrlicher Mann unter ihnen anzutreffen sei!!"

Wenn Hartmann trotzdem von ihnen schildert: „Nüchternheit, Mäßigkeit, Geduld, Zähigkeit, Elasticität im Unglück, Arbeitsamkeit, Emsigkeit, Betriebsamkeit, Wirthschaftlichkeit, Sparsamkeit, Häuslichkeit, Familiensinn, Kinderliebe, Schätzung und Hochhaltung der Frauen, Pietät vor den Eltern, Wissensdrang, Bildungsstreben und Lerneifer" — so dürfte man sich nicht wundern, wenn die Juden, sobald sie Hartmann glauben, stolz werden möchten. Wenn ein Volk sich so erhalten hat, nach Knechtesschmach, nach unsäglichem Druck, nach Verfolgung und Demüthigung, so muß ein Kern voll Kraft und Geist in ihnen gelegen haben, der erstaunlich ist. In Salzmann's: Carl von Carlsberg (Band 6, 121) läßt er einen Juden sagen: „In den mehrsten deutschen Ländern ist uns der Platz abgesteckt, wie wenn wir von der Pest angesteckt wären! und zur Erhaltung unseres Lebens erlaubt man uns kein ander Geschäft, als Handlung. Stellen Sie sich vor, mein Herr! hundert bis fünf hundert Familien in einem kleinem Fürstenthume, die weiter gar keinen Nahrungszweig haben, als die Handlungen, müssen diese nicht Tag und Nacht auf Mittel raffiniren, ihren Waaren einen glänzenden Anstrich zu geben, sie im Preise zu erhöhen? oder daß ichs kurz

ſage, müſſen ſie, um mit ihren Familien nicht zu verhungern, nicht Betrüger werden!“

Nichts corrumpirt mehr als Knechtſchaft. Es gehörte eine immenſe Elaſticität des Geiſtes der Juden dazu, nicht ſtumpf und intereſſelos zu werden, wie Heloten, nicht müſſig und verachtet wie die Zigeuner; ſie empfingen aber dieſe nicht von ihren Racetugenden an ſich, ſondern ſie lebten unter dem Druck des Leibes zu immer neuer Friſche des Geiſtes auf durch ihren Glauben. Das alte Teſtament mit ſeinen Ausläufern war es, das ihnen den Sabbat und damit einen inneren Lebensgenuß bereitete. Man ſchloß ſie ab durch das Standesgeſetz; ſie umſchloſſen ſich durch ihr Religionsgeſetz.

Sie hatten ihre Verheißung im alten und neuen Bund, dieſe mußte ihnen bleiben — und darum beſtanden ſie.

Nicht ihre politiſche Klugheit, ſondern ihr Sabbat und Bethamidraſch waren ihr Schutz — geiſtlich und ſittlich. Es war nur Weiſſagung, in welcher ſie lebten, keine Erfüllung, aber auch in den Propheten war Gott. Sie wehrten ſich gegen die Mönche wie gegen die Verführung der Syrer in der Maccabäer Zeit — aber doch mit einer glaubensvollen Hingebung. Es handelt ſich, wenn man gegen den Antiſemitismus ſich erhebt, nicht um ein Loben der Juden, die leben. Bei einem Volk, aus dem die Propheten heraus redeten ſowohl zum Gericht wie zum Troſte der Erlöſung — iſt es klein zu disputiren, ob ein Chriſt ein jüdiſches Mädchen heirathen ſoll. Die Judenfrage iſt eine Prophetenfrage. Um ein weltgeſchichtliches Volk handelt es ſich mit einer weltgeſchichtlichen Tragödie.

Hartmann meint mit ſeiner Schrift eine Warnung an die Juden zu richten, alles ſpecifiſch Jüdiſche abzuthun, — aber ich wundere mich, daß er jetzt erſt dazu Gelegenheit nimmt. Vor zehn Jahren wäre dies verſtändlicher geweſen. Er kann mir den gleichen Vorwurf nicht machen; ich habe in zweien meiner Schriften (der kleinen jüdiſchen Geſchichte und des Vortrags: Israel in der Weltgeſchichte, Berlin 1860) wie in meinem Sunem von 1875 an dies gethan. Aber meine Warnungen waren anderen Urſprungs; ſie quollen aus der Liebe zu dem alten Bundesvolk. Es waren

nur Mahnungen an die großen Warner in seiner eigenen Geschichte und an seinen größten Freund, der, als er Jerusalem ansah und sein Schicksal erkannte — über sie weinte. (Lucas 19, 41.)

Hartmann und hier stimmt Stöcker mit ihm überein, meinen, daß der Antisemitismus einen heilsamen Schrecken auf die Juden ausgeübt habe und sie dadurch weniger aggressiv und unbescheiden geworden seien.

Ich glaube auch, daß sie erschrocken sind und vorsichtiger in ihren oft zu dreisten Angriffen gegen das Christenthum. Allerdings Hartmann wie Stöcker bringen viel Anklagen vor; wer könnte nicht und wen könnte man nicht anklagen. Ich hätte es auch gekonnt. Aber wie unedel und ungerecht wäre das! Ich halte nichts von der Theorie des Furchteinjagens. Völker können nicht behandelt werden wie ungeschickte Rekruten durch ihren Feldwebel. Man wird nicht geheilt, wenn man fürchtet. Haben sie Fehler gehabt, wie sie Stöcker von ihnen behauptet, so sind sie durch seine Agitation nicht gebessert, selbst wenn sie sie verbergen mögen. Ich würde mir viel lieber etwas gefallen lassen von dem ihnen vorgeworfenen Uebermuth, als die Waffen gegen sie gebrauchen sehen, die Stöcker und die Seinen gebrauchten. Haß ist immer ein giftiges Opiat; er schadet mehr, als er zu heilen ausgeht. Warum hat man denn Liebe nicht als Recept versucht, die doch Jesus als das einzige Mittel empfahl! Als Phrase hat man sie oft gebraucht, in der That niemals. Wir kommen darauf zurück.

Aber es ist überhaupt eine Täuschung, wenn man behauptet, man habe nützen wollen. Man hat ihnen nicht geistlich helfen, sondern man hat Andere gegen sie aufreizen wollen, die Flammen sollten die Luft nicht reinigen — sondern blos verbrennen. Wir leben in einer Zeit, die hassen kann, wie kaum eine zuvor. Dem Gegner sucht man die Quellen aller Ehre und Existenz abzuschneiden. Man bohrt so lange in der öffentlichen Meinung gegen ihn herum, bis er fällt. So sind genug Männer in der politischen Arena gefallen, die es nicht verdienten. Von der Art war der Angriff auf die Juden, die um der Berliner Wahlen willen bei Seite geschafft werden sollten. Da ließ man alle Rücksicht fahren. Da

kettete man alle Leidenſchaften los. Da waren die Mittelmäßigen, die alle aufſtrebenden Geiſter beneideten, — Rachſüchtige, die einmal von einem Juden auf den Fuß getreten und ſchlecht recenſirt waren. Da kamen Aventuriers vor, die Geld ſchuldig waren. Die Helden, die ſchweren Zins bezahlen mußten, ſuchten nun eine Vergeltung; da waren bezahlte Condottieri, die im Spektakel und Keilerei eine neue Landsknechtthätigkeit fanden. Da waren Induſtrielle, welche die glückliche Concurrenz Anderer nicht ertragen wollten. Wenn die Juden zehnfach mehr geſündigt hätten, als ſie gethan haben ſollten, ſo würde man ſie haben vertheidigen müſſen um der Schmach des Kampfes gegen ſie, der alles mit ſeinem Haß befleckte und chriſtlich-ſocial nannte — was heidniſch-fanatiſch heißen ſollte.

So gehen evangeliſche Reformationen nicht vor ſich; ſo erziehen die edlen Geiſter nicht; ſo werden Schäden nicht gebeſſert. Es ſind tauſendmal mehr Schäden dabei ans Licht gekommen. Herakles trocknete die Sümpfe aus; aber hier grub man der Schlange neue Sümpfe zu giftigem Leben. Nicht darauf kam es an, daß es Juden waren, die verfolgt wurden. Die Mittel des Kampfes gegen ſie — waren *an ſich* diaboliſch. Der Antiſemitismus verbreitete ſich epidemiſch über Europa. Er und die Cholera ſind beides Sumpfkrankheiten. Nun Advent iſt gekommen. Jeſus treibt mit ſeinem Strick Haß und Weltlichkeit aus dem Tempel. Opportunität muß fliehen, wo er erſcheint. Mein Haus, ruft er, iſt ein *Bethaus*. Gebetet ſoll darin werden für alle Feinde. Das wird mehr Segen bringen, als alle Mittel des Haſſes. Um den Abend wird es Licht ſein.

III.

Die Judenfrage iſt eine Prophetenfrage, habe ich vorher geſagt. Sie wird nicht verſtanden, weil man das alte Teſtament ſelbſt nicht verſteht. Bei uns wird viel Weltgeſchichte geſchrieben und von den Buchhändlern herausgegeben, ohne daß der Volksſinn ſelbſt weltgeſchichtlicher wird. Der Prophet Jeſaias ſagt: „Wir gingen alle in der Irre; *jeder ſah auf ſeinen Weg*.“ Weil man *nur* auf ſeinen Weg ſah, *darum* ging man irre.

Egoismus und Eigennutz sind immer kurzsichtig. Das Spekuliren auf den Moment läßt fallen. Das Aufbauschen einzelner Momente zu einer Volksfrage ist bornirt. Eine Judenfrage zu statuiren, weil ein Jude sich dreist über Christo geäußert, oder ein Anderer einen Hofprediger beleidigt hat, oder mit vielen Andern gemeinen Bankerott und Wucher getrieben hat, würde gradezu lächerlich sein, wenn es nicht eben gefährlich wäre. Aber Agitatoren sind keine Philosophen und keine Geschichtsschreiber; sie erreichen nichts, wenn sie nicht die Sturmglocke rühren; sie appelliren nicht an die Tugenden, sondern an die üblen Leidenschaften der Menschen. Man rühmt Stöcker nach, daß er, was Andere nicht vermochten, die sociale Gesellschaft in eine vibrirende Bewegung gebracht hätte. Bedenklicheres konnten ihm seine Freunde und er sich selbst nicht nachgesagt haben. Er hat es gethan — mit Anregung des Hasses und des Neides; er hat das Vorurtheil in Bewegung gesetzt; er hat die Menschen nicht warm, sondern gierig gemacht. Im Himmel ist ein Recensent, der mit ihm rechnen wird.

Die Judenfrage kann nicht durch christlich-socialen Skandal gelöst werden. Sie ist durch und durch eine religiöse Frage; daß Hartmann dies nicht zugeben mag, kann man verstehen; daß es Stöcker, der Theologe, nicht einsah, lag am Mangel alttestamentlicher Studien und an der Verblendung des Agitators. Die Liebe, dieses neue Gebot unsers Erlösers, lehrt dies vor allen Dingen.

Es geht durch die Geschichte des Stammes Abrahams eine doppelte Strömung, eine realistische und eine ideale. Abraham ist es allein, der um Gotteswillen sein Vaterland verläßt; Nahor denkt nicht wie er; Ismael ist der Mann des Beduinenbogens; Isaak der stille Hausvater und Bekenner; Laban ist das Vorbild des klugen Welt- und Geldsinnes. In Jakob hat sich die natürliche Klugheit zum Schauen Gottes geklärt. Korah ist der trotzige Opportunitätsrevolutionär — Moses, der erhabene Lehrer seines Volkes, milde und geduldig, wie keiner im Völk. Neben Salomo ist Absalon der giftige Sohn seines Vaters. Neben den falschen Propheten und Schmeichlern des Augenblicks stehen die

wahren Freunde und Söhne ihres Volks. Elias braucht auch Flammen, aber von der Höhe.

Dieſe doppelte Strömung hat in der jüdiſchen Volksgeſchichte bis heute fortgedauert. Brüder wurden dadurch geſchieden. Ariſtobul und Hyrkan waren alte Contraſte. Nicodemus ſaß neben Kaiphas. Das offenbarte ſich vor Allem in der Stellung, welche die Juden Chriſto gegenüber einnahmen. Es iſt gar wunderbar, daß an die Stelle von Judas eigentlich Paulus eingetreten iſt. Judas war der realiſtiſche Spekulant eines Meſſiasthums *für ſich*, während Paulus, der, als er erkannte, ſich nicht mit Fleiſch und Blut beſprach und hingab ſeine Seele an eine Arbeit der Liebe, die unvergleichlich war und von einem Erfolge ohne Gleichen.

Was die Aufgabe Israels hätte ſein ſollen durch Chriſti Anruf — das Volk der Predigt zu werden an alle Welt und ſich ganz als die Säeleute der göttlichen Reinheit in den von Sinnenluſt und Blut durchtränkten Acker der Geſchichte hinzugeben, verwarf ein großer Theil des Volks; die Andern, Paulus und Petrus an der Spitze, führten es aus. Was war die Folge. Das Volk wollte nicht als Bote des Evangeliums wandern und nun *mußte* es, getrieben von dem Stachelſtich des Verfolgers. Es wollte keine Fremde und mußte ſie nun als Aſyl der Rettung ſuchen. Es wollte einen Jeſum nicht als König und fand tauſend Tyrannen. Das iſt der eigentliche Nerv der Sage vom Ahasverus im Vergleich zu Chriſtus. Es drängte dieſen und ward gedrängt; es verſchmähte die Barmherzigkeit und fand dann keine — zwar vor den Augen des H. Bernhard, aber nicht vor Stöckers.

Auf dieſer Wanderung fand es ſeine Ausnahmeſtellung allein durch das kanoniſche Geſetz. Nicht als Race wurde es ausgeſchloſſen von den chriſtlichen Geſetzgebungen, ſondern als *nicht* chriſtliches Volk. Die verſchiedenen Racen verbanden ſich in Chriſti Lehre; die Nichtchriſten wurden allein nicht aufgenommen, und zwar das nicht allein im bürgerlichen Recht, wie es ſich allmählich entwickelte, ſondern auch in der Geſellſchaft; man ſtieß ſie eben nicht allein äußerlich weg, ſondern man ſuchte ſie auch aus dem Volksgeiſt zu verbannen; man machte ſie zum Gegenſtande des Vorurtheils, des Spottes, des Haſſes in Jung und Alt.

Die Unpopularität, die ſie genießen, iſt durch jahrelange Arbeit hervorgebracht. Man nannte es Pädagogik, aber es war unchriſtliche Ungerechtigkeit. Wo die Liebe auftrat, gewann ſie; aber die Gewalt verhärtete und verdarb. Es iſt eine weltgeſchichtliche Tragödie, die ſich in der Geſchichte der Juden darſtellt. Schuld und Schmerz reichen ſich die Hände. Aber ihnen vorzuwerfen, daß ſie nicht thaten, was ſie nicht thun durften, daß ſie Geldmänner wurden, wo ſie nichts anderes ſein konnten, während ſie doch noch Denker, Dichter und Lehrer waren — daß ſie im Vorurtheil der Völker ſtehen, welches man ihnen mit langer alter Kunſt übergeworfen hatte, daß ſie eigenthümliche Marken der Knechtſchaft an ſich tragen, die man ſelber ihnen eintätowirt, daß ſie „woßu" ſprechen, während die Anderen ſich im „Hau zu" übten — das iſt eine tragödiſche Sonderbarkeit — die gerichtet wird von dem Geiſt der Geſchichte, dem ſie ſich ſelbſt widerſetzt haben.

Das iſt aber der Charakter der modernen Judenfrage, daß ſie eine Chriſtenfrage geworden iſt.

Durch das Jahr 1789 iſt das kanoniſche Geſetz — deſſen Fundament die Reformation untergraben, völlig zuſammengebrochen. Mit jenem Fall war die Emancipation nur eine Frage der Zeit. Dadurch hätte der chriſtliche Staat noch nicht zu abdiciren brauchen. Das kanoniſche Geſetz war für dieſen nur wie ein altes Zwinguri; ſeine Geiſtesgewalt konnte er beſſer bewahren ohne dies. Friedrich Wilhelm der Vierte hat dies in ungemeiner Tiefe verſtanden. Er war eben ein Chriſt und übte ſeine Humanität aus. Er überwand ſein Vorurtheil gegen die Juden, das auch ihm, durch die Zeit, anerzogen war, durch evangeliſches Urtheil. Er ſetzte noch den chriſtlichen Staat des Geiſtes voraus. In jenen Tagen war ein Antiſemitismus unmöglich. Die rohe Aeußerung der Chriſtlich-Socialen wäre ihm ein Greuel geweſen.

Es handelt ſich darum, wie Hartmann ſagt, was zu thun ſei der Bewegung gegenüber, die durch den Antiſemitismus entſtanden. Die Frage beantworte ich nun anders wie er.

Zuerſt müßte von Staat und Kirche alles aufgeboten werden, was im Haß und Neid und ihren Folgen ſich offenbart hat, aus-

zukehren aus dem Tempel unſeres Volksgeiſtes. Schlechte Mittel dürfen nicht geduldet werden. Der ſchauerlichſte Communismus that ſich kund. Ein unwiſſendes phariſäiſches Gebahren machte ſich geltend. Man predigte Wahrheit und Beſcheidenheit Anderen, wo man ſelbſt daran litt.

Nachdem man zu reinigen angefangen hat — dann ſoll gelten machen, mehr wie man bisher gethan hat, die wirklichen Gaben des evangeliſchen Geiſtes.

Man hat aus der Miſſion unter Israel einen Spott gemacht. Sicher iſt, daß ſie vielfach weder Juden noch Chriſten einen Eindruck machen konnte. Wenn Miſſionare ſelbſt unter den Zeloten des Antiſemitismus erſchienen — wenn Unwiſſenheit und Profeſſionalismus dabei ſich kund thut, dann kann man einen tiefen Erfolg nicht erwarten.

Ich weiß aber, daß Liebe und Begeiſterung eine unerſchöpfliche Macht ausübt und ich werde nie das bittende Auge der Greiſin vergeſſen, die ich taufte — als ſie ſprach: „Aber nicht wahr, auf Ihr Evangelium, nicht auf Stöckers.“ Die Juden wiſſen ſehr wohl, daß ich mein Herzblut dafür hingeben würde, ihnen das Evangelium, dieſe Erfüllung ihres alten Bundes, in das Herz zu tropfen und ich bin trotzdem überzeugt, daß ſie mich lieber hören als Eduard von Hartmann, obſchon er an der Macht des Evangeliums zweifelt.

Er ſagt nämlich: „oder ſie ſind durch Anlage und Bildung befähigt, frei zu denken, dann können ſie vor den unlösbaren Widerſprüchen des chriſtlichen Glaubens mit der geſammten modernen Denkweiſe die Augen nicht verſchließen.“

Was H. hier unter „moderner Denkweiſe“ verſteht, kann nur heißen, „Unglauben, Mangel an Bekenntniß eines lebendigen Gottes“. Daß ſich Unglaube und chriſtlicher Glaube widerſprechen, das wußten die Männer der alten Zeit auch. Modernes iſt daran nichts. Daß es den Juden jemals unmöglich geweſen, an den Gott der Bibel zu glauben, wird er Angeſichts ihrer ganzen Geſchichte nicht meinen. Sie haben auch an einen Meſſias geglaubt. Weshalb es daher unmöglich ſein ſoll, daß Juden, die im Meſſiasglauben ihr Heil gefunden, nicht

an Christum glauben können sollten, so gut wie Petrus und Paulus, ist wiederum eine unbegründete Hypothese. Hartmann allerdings schließt von sich auf Andere, aber ich habe die Hoffnung noch nicht verloren, daß er selbst noch zum Kreuze Jesu zurückkehrt.

Es ist doch nur ein Vorwand, wenn man Dogmen und Orthodoxie vorschiebt. Es ist der Brunnen unserer evangelischen Kirche Jedermann offen. Es hindern die allerdings häßlichen Zänkereien und Verketzerungen der Kirchenmänner Niemand — sich an dem Einen zu halten, der die Wahrheit ist. Es braucht auch Niemand die Verhandlungen der Provinzialsynode und die Akten des Königl. Consistoriums auswendig zu lernen. Wenn Weihnachten kommt, zittert mein Herz vor Freude, daß ich weiß, an wen ich glaube, obschon meine Kirche unter dem „amtlichen Strich" steht. Wer wird sich denn in Sachen des ewigen Lebens und der höchsten Sittlichkeit von solchen an dem Rande jeder Kirchengemeinschaft hängenden kleinen Schwierigkeiten hindern lassen!

Ed. v. H. sollte doch die schöne Sage aus den Gesta Romanorum wissen, wo einem ähnlichen Zweifler nur die rechte Antwort bildlich gegeben wird. Wie kann ich glauben, sagte Jener, wo lieblose Leute als geistliche Führer sich ausgeben. Der Freund schwieg; dann aber, als sie weiter gingen und Jener durstete, führte er ihn an einen Brunnen, der aus dem Maule eines gräulich dargestellten Hundes herauslief. „Wie schmeckt Dir das Wasser?" „Köstlich!" sprach Jener. „Nun, mein Freund, hier ist die Antwort: „Auf das Wasser kommt es an, nicht auf den Marmor, aus dessen Mund es fließt. Alle Scheiterhaufen der Welt werden den Bann der Liebe nicht ersticken.

Aber diese Liebe ist klar genug — sie gleicht dem Bach, in dem, wie Augustinus sagt, das Lamm watet und der Elephant ertrinkt.

Wenn nun Hartmann darin ertrunken ist, so muß er nicht das Wasser, sondern sich selbst anklagen. Nicht das Nichtkönnen, sondern das Nichtwollen hindert, in die Genossenschaft Christi einzutreten. Modernes Bewußtsein ist nur eine Phrase. Das

Menſchenherz hat dieſelbe Sehnſucht wie in alter Zeit. Die moderne Zerriſſenheit hindert nur die Sammlung, in welcher ſie zum Ausbruch kommt. Es war vor 10 Jahren, im Jahre 1874. Da ſchrieb Ed. von Hartmann Folgendes (in ſeiner Selbſt-Zerſetzung des Chriſtenthums): „vor den Tagen der Siege (von Sedan und Königgrätz) konnte nur ein hoher Glauben an die logiſche Conſequenz der Entwicklung der Ideen in der Geſchichte die Zuverſicht auf den Sieg der modernen Kultur feſthalten. Erſt nachdem Preußen das deutſche Reich begründet, „iſt ein feſter Punkt gegeben, der das Kryſtalliſationscentrum für alle modernen Kulturbeſtrebungen im Kampfe gegen ihre vom Chriſtenthum bedrohte Exiſtenz werden kann.“ Alſo, wie ich ſchon im Sunem (Band 1, p. 123, vom Jahre 1875) ſagte, war ohne den Sieg über Oeſterreich und Frankreich die Kultur in Gefahr und wurde vom Chriſtenthum bedroht. Das war doch ſo eine rechte Opportunitätsſentenz für die Zeiten des Kulturkampfes. Obwohl ſo jetzt noch Herr v. Hartmann ſchreiben würde!! Das wohl nicht, obſchon er Anderes in demſelben Sinne im „Judenthum“ offenbart: „Das Chriſtenthum bedroht die moderne Kultur.“ Es iſt unglaublich, daß ein moderner Philoſoph ſo etwas publiciren kann. Es iſt ſoviel, als das Lamm bedroht den Herrn Wolf; Jeſus Chriſtus bedroht den guten Pilatus, der nicht weiß, was Wahrheit iſt. Es iſt doch wirklich kurios, daß Kaiſer Wilhelm glauben ſoll, er habe bei Sedan nicht blos Napoleon, den empereur philosophe, ſondern ſogar das Chriſtenthum beſiegt. Ich ſelbſt muß ſagen, daß ich keine Ahnung hatte, daß, als ich die deutſchen Reden im Schauſpielhauſe vor und nach Sedan hielt, eigentlich gegen Chriſtus geredet haben ſoll!! Die „Kultur“, die gegen Chriſtus iſt — ob ſie modern iſt oder nicht, das iſt die bacchiſche Kultur der Trinkhäuſer und Unzuchtshäuſer — das iſt die Kultur von Monte Carlo auf Monaco — der Demimonde und des Café Chantant. Die ſchönſten Sätze des Buches von H. ſind die, welche er gegen das maßloſe Biertrinken und ſinnliche Verderbniß unter der Jugend äußert — eben dieſe Laſter ſind die Folgen der modernen Kultur. Die Götzendiener des Bauches und der Selbſt-

befleckung gehen natürlich in keine Kirche. In den Häuſern der Frivolität denkt man über Chriſtus nicht nach. Die beſchmutzten Brillen der Frivolität können den Ernſt Pauli nicht begreifen, wenn er über die Sünde klagt, die allein von der Liebe überwunden wird. Die moderne Cultur kann über Andere philoſophiren, aber über ſich in eine Stimmung der Buße zu kommen, dazu iſt ſie zu verweichlicht. Als Maria Magdalena das Fläſchlein ihres Oels, dieſes Ueberreſtes ihres Kulturlebens, über Chriſtus ausgoß, da bezeugte ſie ohne Phraſe, daß Jeſus erſchienen iſt, der König aller Länder, der dem Weibe einen Troſt, den Völkern einen Frieden, den Menſchen ein Ideal bedeutet.

Maria würde dem Correſpondenten der Dame geantwortet haben, der ſich zu dem ſonderbaren Worte verſtieg, daß das Chriſtenthum unnütz ſei — ja mein Freund! für dein undankbares Herz war es bisher unnütz. Ich und alle Freunde des Chriſtenthums ſind frei geworden, nicht durch unſere Leidenſchaft, nicht durch die Schwäche der Männer, ſondern durch die Liebe Jeſu Chriſti — vor dem „nicht Jude noch Heide, nicht Mann und Weib", ſondern Alle daſſelbe Recht haben in dem Einen, das Noth thut.

Vielleicht war der, welcher den Brief ſchrieb, ſelbſt ein Jude. Allerdings wäre dies ein weltgeſchichtlicher Undank. Daß die Juden leben, verdanken ſie dem Evangelium. Man kann ihre Verfolgungen einen ſchlimmen Winter nennen — aber wer wird die Sonne unnütz nennen, obſchon Sturm und Schnee das Leben verhüllen. Sie wurden verfolgt durch grauſame Träger des chriſtlichen Namens — aber daß ſie nicht umkommen, verdanken ſie der Sonne, die ſcheint, wie ſehr ſie auch verdunkelt wird. Der Antiſemitismus, Hartmann geſtand das ſelber ein, brach ſich an der chriſtlichen Kirche, — obſchon mehrere ihrer Prediger ſeine Trompeter waren.

Wer in die Barbarei der Wälder und Sümpfe Germaniens — wer in die Tyrannei und Menſchenvernichtung Roms zurückkehren will — wer Sklaverei und Menſchenhandel wieder herſtellen will — laſſe das Chriſtenthum fahren.

Eine neue Lehre gebe ich Euch — die Liebe im Beiſpiel Chriſti iſt die Sonne, die nicht untergeht.

Werdet nur ein wenig nüchtern, ſpricht der Apoſtel zu Allen, die wie Hartmann und Andere reden. Laßt nur einmal den Rauſch der Induſtrie und Opportunität von euch fallen. Wenn das Herz ſich nicht mehr vor Menſchen zu fürchten und um Menſchengunſt nicht zu buhlen — Menſchen nicht mehr zu vergöttern — und frei von ſich zu reden den Muth haben wird — dann wird man den Jubelruf des Pſalms verſtehen: Machet die Thore weit und die Thüren in der Welt hoch, denn es kommt der König der Ehren. — Möge er ja Allen kommen, ehe Weihnacht wird.

In dem einen Abend ſteckt eine ſolche ſüße Seligkeit für die Kinder Gottes, daß man ſchon darum die Thore des Herzens weit aufmachen ſoll.

Auf einem Bilde von Eleuſis findet man ein Kind auf einem Hirſchfelle liegen; eine Schlange kriecht in der Ferne, ohne ſich nahen zu können, das iſt das heilige Kind; auf dem Felle des Lichtſymbols liegt es; die Schlange hat die Macht verloren; der Tod hat keinen Stachel und aus dem Kinde leuchtet es nach der Weiſſagung des Propheten:

Um den Abend wird es Licht ſein.

Der ewige Jude.

Eine wunderbare Geſtalt des griechiſchen Alterthums und ihrer Sage iſt Chiron. Er iſt ein Centaur und doch ein Bildner und Arzt, von häßlicher Geſtalt und ſchöner Seele. Ein wunderlicher Einfall hat ihn, als ob ſein Name von χείρ die Hand ſich ableitete, mit Fauſt verglichen, als ob dieſer von der Fauſt der Hand genannt wäre. Es iſt Beides nur kurios. Chiron iſt das Gegentheil eines Menſchen wie Fauſt; er iſt edler und reiner. Er heißt auch nicht Chiron, als wäre er ſchlechter, ſondern er iſt beſſer als die Götter ſelbſt. Er kämpft nicht unter den Centauren und wird doch ihretwegen verwundet. Ein Pfeil des Herakles trifft ihn ohne Beider Schuld. Das lernäiſche Gift vom Pfeil iſt unheilbar — und Chiron iſt unſterblich. Er kann nicht ſterben und das Leiden iſt unerträglich. Er will nicht leben und muß doch dulden, — bis er endlich vom Leben befreit wird, damit Prometheus von ſeinen Qualen loskommt.

Es erinnert dies an das Wort der Schrift, durch welches Adam aus dem Paradieſe getrieben wird, damit er nicht von dem Baume des Lebens eſſen möge und ewiglich lebe. Es iſt das eine That der Liebe: Denn er war ſchon vom Gift der Schlange getroffen worden. Er war ein Sünder. Soll er als ſolcher ewiglich leben und leiden! Der Tod iſt ein Befreier. Tauſend Jahre ſind vor Gott wie ein Tag und Adam ſtarb vorher, ehe der Tag vollendet war.

Daß ewiges Leben an ſich ein unendliches Leiden ſein kann — lehrt auch eine andre Perſon der griechiſchen Sagen, Tithonus.

Ihn hatte Eos, die Morgenröthe, geliebt und um eine Unsterblichkeit für ihn gebeten — aber die Bitte um ewige Jugend dabei vergessen. Nun lebte er ewig — aber in kraftlosem Alter, wie eine verwelkte Blume, die doch nicht vom Stengel fällt.

Aus diesem Grunde lehrt die kirchliche Sage, daß Henoch (Chanoch) und Elias, von welchen es heißt, daß sie nicht gestorben sind, im Himmel leben — wie es in der apokryphischen Dichtung des Nicodemus lautet: Als Christus die Frommen des alten Testamentes in das Paradies führte, kamen ihnen zwei greise Männer entgegen. Als sie von den Heiligen gefragt wurden: Wer seid ihr, die ihr mit uns in der Unterwelt nicht todt gewesen und doch mit dem Könige in das Paradies versetzt seid? Da antwortete Einer von ihnen: Ich bin Enoch, der durch das Wort Gottes hierher versetzt worden ist. Jener aber, der mit mir ist, ist Elias der Thisbiter, welcher mit feurigem Wagen aufgenommen ist. Dieser und ich haben bis jetzt noch nicht den Tod geschmeckt, sondern sind bewahrt worden auf die Ankunft des Antichrist, um durch göttliche Zeichen und Wunder mit ihm zu streiten und, nachdem von ihm getödtet, nach $3^1/_2$ Tagen wiederum lebendig in den Himmel genommen zu werden. (Cap. 25 ed. Thilo cod. in apocr. N. T. p. 754 etc). Der Herausgeber theilt die Stellen der Kirchenlehrer und Rabbinen mit, welche diese Ansicht theilen; daß sie wiederkommen werden, um mit dem Antichrist zu streiten, war eine Auslegung der Offenbarung Kap. 11, wo von zwei Zeugen geredet wird, die $3^1/_2$ Tage todt lagen auf den Straßen der großen Sodoma und wieder lebendig wurden.[1]) Aber was diesen geschah, ist noch in einer andern mehr noch wunderbaren Weise, wie die Legende erzählt, dem Apostel Johannes, dem Sohne Zebedäi, ereignet.

Matth. 16, 28 heißt es: „Wahrlich ich sage Euch: Es stehen etliche hier, die nicht schmecken werden den Tod, bis daß sie des Menschen Sohn kommen sehen in seinem Reich." Da

[1]) So schreibt noch Rabanus Maurus (De Antichristo ed. Colon. fin.): „No subito nec improviso veniat Antichristus duo magni phrophetae mittentur in mundum, Enoch et Elias" etc.

nun Jeſus (Joh. 21, 22.) zu Petrus von Johannes ſagt: „So ich will, daß er bleibe, bis ich komme, was gehet es Dich an? Da ging die Rede um unter den Brüdern: „Dieſer Jünger ſtirbt nicht.“ Zwar fügt das Evangelium ſelbſt hinzu: „Jeſus ſprach nicht zu ihm: er ſtirbt nicht, ſondern ſo ich will, daß er bleibe bis ich komme, was geht es Dich an“ — aber dennoch blieb die Meinung haften, daß Johannes nicht geſtorben ſei, ſondern noch lebe. Der Kirchenvater Auguſtinus behandelt den Gegenſtand mit kritiſchem Ernſt. Nicht ſowohl in ſeiner 253. Rede, wo er den Schluß des Evangeliums betrachtet (ed. Migne V. 2. p. 1179). ſondern im 124. Tractat zum Evang. Joh. (ed. Migne III. 2. 1997). Er meint, es gebe welche, die es ſich nicht nehmen laſſen, daß Johannes lebe (apostolum Johannem vivere) und zwar in ſeinem Grabe bei Epheſus, wo er wie ein Schlafender liege. Denn die Erde hebe ſich auf und ſcheine aufzuwallen, was durch ſeinen Athem geſchehe (ejus anhelitu fieri). Er habe ſich ſelbſt, wie in einigen apokryphiſchen Schriften enthalten, (ut in scriptis quamvis apocryphis reperitur) ſein Grab bereitet und lebendig hineingelegt; dort werde er ſchlafen, bis Chriſtus wiederkomme. Auguſtinus erwähnt bei ſeinen Betrachtungen nicht, daß er von Henoch und Elias ſelbſt geſagt habe, ſie ſeien deshalb in dem Paradies, weil ſie der Nothwendigkeit zu ſterben entriſſen werden ſollten, denn auf Erden hätten ſie ſterben müſſen, wo kein Baum des Lebens war. (Opus Imperfect. contra Julian. cap. 30. ed. Migne 10. 2. p. 1581). Er ſtellt nicht mit Enoch und Elias den Johannes zuſammen, was doch Andre thaten, wie Ambroſius (exposit. in Ps. 118). Epiphanius (Haeres. 79. 5) vergleicht allerdings Johannes mit Elias, der gen Himmel gefahren iſt. Ephraem, der Patriarch von Theopolis (Phot. bibliotheca Cod. 229. ed. Bekker p. 252.) ſagt: „daß Enoch und Elias und der Sohn des Donners, Johannes, noch lebten in ihrem Leibe.“ Unſterblich könne man Johannes nicht nennen, denn er werde nur bleiben bis zur Wiederkunft des Herrn. Bei Hippolyt (de consumatione mundi p. 27, auch citirt von Oppert: Presbyter Johannes p. 140) heißt es: „Die erſte Erſcheinung hatte Johannes den

Täufer zum Vorläufer. Bei der zweiten werden Enoch, Elias und Johannes der Theolog in Herrlichkeit einherſchreiten.“ Der Pſeudo-Dorotheos (Text B. cf. Lipſius, die apokryphiſchen Apoſtelgeſch. 1. p. 499.) ſagt: „Deswegen hat ſich die Meinung behauptet, daß Johannes mit Enoch und Elia noch im Fleiſche (ἐν σαρκὶ) lebe. Allerdings hat Georg von Trapezunt[1]) eine große Abhandlung geſchrieben, zu beweiſen, daß Johannes noch nicht geſtorben ſei, nicht umgekehrt, wie Lipſius zu glauben meint. Der Cardinal Beſſarion hat ſie, wie Allatius berichtet, ſchon widerlegt; ſeine eigne Meinung hatte ſich dieſer noch vorbehalten, aber es iſt darüber nichts erſchienen. Wie Beza erzählt (in ſeinem Commentar zu Joh.) hatte der curioſe Poſtel im 17. Jahrhundert geſagt, das ſei ſein Bruder geweſen, welcher ſich für Johannes den Lebenden ausgab und darum zu Toulouſe verbrannt worden ſei. Von eigenthümlichen Sekten in England, den Seekers und Waiters, den Suchenden und Wartenden, wird berichtet, daß ſie auf den Apoſtel Johannes, der noch lebte, gewartet hätten, wie die Juden auf Elias, der wiederkommen und alles zurechtbringen ſolle. Man behauptete, er habe ſich ſchon in Suffolk ſehen laſſen, und darum hätten ſie jeden Fremden und Reiſenden gefragt, ob ſie nicht etwa Johannes wären. Vgl. Arnold, Kirchen- und Ketzergeſchichte lib. XVII. v. 32. cf. lib. 16. 22. I. Tom I. p. 524 und 317).

Uralte ſymboliſch kirchliche Gedanken ſind mit dieſer Sage verbunden geweſen. Der Uebergang (transitus) des Johannes in den Himmel hängt mit dem transitus der Maria zuſammen. Er war ihr Sohn. Zu ihr hatte Jeſus geſagt: Siehe, das iſt dein Sohn — und zu ihm: Siehe, das iſt deine Mutter. Mutter und Sohn können nicht getrennt ſein. Dies drückt deutlich Nicephorus Calliſtus aus (Hist. eccl. 2, 42): „Johannes hatte zwar ſein Leben beſchloſſen, aber die unausſprechliche Vaterliebe Gottes hat zu der Stunde, die ihm allein bewußt, ſeinen irdiſchen Leib zu einem unſterblichen, unvergänglichen verkehrt und in das göttliche Paradies, darin auch die lobwürdige Gottes-

[1]) Fabriciusi Bibliotheca Graeca ed. Harless 12. p. 60.

gebärerin, welche aus Gnaden ſeine Mutter geweſen, aufgenommen. Denn es wollte ſich gebühren, daß dieſer die unbefleckte und ewige Jungfrau für ſeine Mutter gehalten und inſonderheit auf eine wunderliche Weiſe von Chriſto geliebt worden auch ein Bruder des Bundes der Unſterblichkeit geweſen, der Unſterblichkeit theilhaftig wurde." Maria war unbefleckt — auch Johannes gilt nach weiterer Tradition als „Jungfrau" (virgo). Darin ruht ja des Epiphanius Meinung, wenn er ſagt: „Wie Elias, welcher vom Urſprung an die Keuſchheit rein bewahrte und in den Himmel gefahren iſt. Wie Johannes ſpäter, welchen Jeſus liebte." Prieſterthum und Jungfräulichkeit wurde in der Kirche zu einem Begriff. Das Wort Prieſter war aus dem lateiniſchen Presbyter entſtanden. Der Presbyter Johannes war nichts als der Virgo Johannes — der unbefleckte Sohn der jungfräulichen Mutter. So erklärt ſich namentlich, was im Parzival (XVI. n. 822) ſinnig hervortritt, daß Urepanſe de Joie in Indien einen Sohn hat, den man Johannes und zwar Prieſter Johannes hieß. Ourepenſe de Joie iſt die Maria Orans — die den Gral getragen hat; ihr Sohn iſt eben der Virgo Johannes. Die orientaliſche Sage von einem Königreich des Prieſters Johannes — wir gehen ſpäter näher darauf ein — hängt damit zuſammen; Ourepenſe Maria iſt das Bild der Liebe, welche die orientaliſchen Heiden überwand, der Presbyter Johannes das chriſtliche Abbild ihres Staates.

Enoch und Elias ſind bewahrt worden, um mit dem Antichriſt zu ſtreiten, aber dieſer iſt ſelbſt aufgehoben bis auf dieſen Tag. Die Sieger ſind noch nicht geſtorben — aber das Ungethüm des Gegenſatzes darf keine Ruhe finden. Nicht jünger, aber noch mehr verbreitet iſt die Sage, daß Nero der Kaiſer am Ende der Tage als Antichriſt wieder erſcheinen und den letzten Kampf ausſtreiten werde. Es hat in der That der Untergang keines Herrſchers in Rom einen ſolchen Eindruck gemacht, wie der des Nero. Gewalt und Schrecken waren niemals ſo vereinigt erſchienen. Die Willkür, die er beſaß, war unſittlicher wie der Menſch ſelbſt. Sie berauſchte ihn, die Menſchen verdarben ihn. Der ärgſte Miſſchuldige war das Rom, deſſen Namen er trug, deſſen Schwert

er führte. Als er im Elend und in der Furcht ſtarb, hatte er wenig Zeugen. Sein blutiger Schatten war noch ſchrecklich genug, um den Zweifel zurückzulaſſen, ob er wirklich todt ſei. „Viele erſannen," ſagt Tacitus, „viele glaubten, er lebe noch. (Hiſt. 2, 8.)

Es fehlte nicht an ſolchen, welche lange Zeit ſein Grab mit Frühlings- und Sommerblumen ſchmückten, als ob er noch lebe und binnen Kurzem zurückkehren werde (Sueton. Nero cap. 57). Es erſchienen einige Prätendenten, die ſich in der Folge für ihn ausgaben und die genug Anhänger fanden. Noch der Redner Dio Chryſoſtomus ſchrieb: „Und noch jetzt wünſchen Alle, daß er lebe; die Meiſten glauben es auch." (Vgl. Casaubon. zu Sueton ed. F. A. Wolf 4. 205.) Auf die Nachwelt der Heiden ließ er ſolchen Eindruck zurück, daß Plutarch ſagt, er werde in der Unterwelt von tauſend glühenden Nägeln gepeinigt — aber das Entſetzen, daß er ſchon den zeitgenöſſiſchen Chriſten einflößte, war noch furchtbarer. Die Verfolgung, die er gegen ſie ins Werk ſetzen ließ, als er Rom verbrannt haben ſollte, war die erſte und die entſetzlichſte aller, welche ſie erfuhren. Daß aus ihren Qualen, in denen ſie wie lebende Fackeln ſtarben, als Thiere verkleidet mit Hunden gehetzt wurden, ein ergötzliches Gartenſpiel für das römiſche Volk bereitet wurde, das iſt niemals wieder geſchehen. Aergeres konnte das Thier des Abgrundes nicht vollziehen. Es war alſo kein Wunder, daß man ihn mit dieſem ſelbſt identificirte. Er war gleichſam die Incarnation der böſen Tyrannei, wie Chriſtus die des Königthums des Friedens. Wie Chriſtus wiederkommen wird, ſo wird er wiederkommen, um die letzte Schlacht zu ſchlagen. Die Verkündungen, welche Sueton (Kap. 40) erwähnt, daß ihm die Herrſchaft über den Orient und das Königreich von Jeruſalem verbürgt ſei, ſind meſſianiſche Weiſſagungen, die, wie ähnlich Veſpaſian ſpäter that, der römiſche Kaiſer für ſich verwandte. Sie haben mit der Sage von der Wiederkehr Nero's, wie Lücke meinte, nichts zu thun (Offenbarung Johannes p. 840). Als Gegenſatz zu dem wiederkommenden Chriſtus und ſeiner Frommen muß der ruchloſe Kaiſer bleiben. Enoch und Elias brauchen nicht zu

ſterben. Er darf nicht. Lactantius berichtet: „Er verſchwand plötzlich, daß nicht einmal eine Stelle auf der Erde zu einer Grabſtätte für ein ſo böſes Thier erſchien. Man glaubt, daß er weggenommen und lebend aufbewahrt werde, wie die Sibylle ſagt, daß der flüchtige Muttermörder von den Weltenden kommen werde, ſo daß, weil er als der Erſte verfolgt hat, nun auch als der Letzte verfolge und der Ankunft des Antichriſt vorhergehe." (De mort. Persecutorum Kap. 2.) Er meint dabei das, was wir in den Sibylliniſchen Büchern im 5. Buch V. 402. (ed. Friedlieb, p. 121) leſen:

„Und von den Grenzen der Erde heran wird ein Mörder der Mutter kommen als flüchtiger Mann und Böſes ausſinnen im Herzen."

„Um der Größe willen ſeiner Wildheit und Schmach," ſagt Hieronymus, „glauben Viele, daß Domitius Nero der Antichriſt ſei." (Zu Dan. 30. p. 718. ed. Migne 5. 568.)

„Durch die vielen Leiden und Sünden, durch welche der unreinſte der Cäſaren die Welt bedrückt hat, wird der Advent des Antichriſten hervorgebracht —; das römiſche Reich, das jetzt allen Völkern gebietet, muß weichen und weggeſchafft werden und dann wird der Antichriſt kommen, der Brunnen der Ungerechtigkeit, welchen Jeſus der Herr tödten wird mit dem Geiſt ſeines Mundes" (im 121. Brief ad Algasiam ed. Migne 1. 1037.) An dieſelbe Stelle (Paulus an die Theſſal. II. 2. 4) ſchließt Auguſtin an, wenn er ſagt: „Daher vermuthen einige, er werde ſelbſt (Nero) anerſtehen und künftig der Antichriſt ſein. Andere glauben, er ſei garnicht getödtet, ſondern fortgebracht, daß er getödtet ſcheine und lebend verborgen ſei in der Blüthe des Alters, in welchem er war, bis er zu ſeiner Zeit offenbart und ins Reich eingeſetzt werde" (de civitate dei. XX. 3). Johannes Chryſoſtomus in ſeiner Homilie zu derſelben Stelle ſpricht nicht minder aus, daß Nero der Typus des Antichriſten ſei.

Die Kirchenväter thaten dies ferner durch die Auslegung von Offenbarung Kap. 17, wie Sulpicius Severus ausdrücklich ſagt (Hist. Sacra II. 29. ed. Vorstius p. 241.): „Es iſt ungewiß, ob er ſich ſelbſt den Tod gegeben. Sicher ward ſein Leib getödtet.

Woher die Meinung, daß, obschon er sich selbst mit dem Schwert durchbohrt, er doch nach Heilung der Wunde bewahrt worden sei, nachdem was über ihn geschrieben ist: Und die Todeswunde wurde geheilt; am Ende der Welt wird er losgelassen, damit das Geheimniß der Bosheit offenbar werde."[1]) Noch deutlicher spricht er dies in seinem zweiten Dialog (Kap. 14) aus, wo es heißt: „daß Nero und der Antichrist werden zuletzt kommen; Nero werde in der westlichen Welt nach Unterwerfung von zehn Königen herrschen und eine Verfolgung wird da von ihm ausgeübt werden, daß er Alle zwingt, die Götzenbilder der Heiden anzubeten." Er bezieht sich auf Offenbar. 13., wo es V. 3. zumal heißt: „und seine tödtliche Wunde war heil." Aus dieser Auffassung des Nero als des aufbewahrten Antichristen hat sich zuerst die Sage von einem Ahasverus, der nicht sterben kann, angelehnt. Ja Nero ist es gewissermaßen selbst, freilich in der historisch bildlichen Art, wie sie in der altchristlichen und jüdischen Gemeinde bräuchlich war. In der Offenbarung 13. erscheinen zwei Thiere, von denen das zweite wirkte, daß die Einwohner das erste Thier anbeten, welches tödliche Wunde heil geworden sei. Von diesem zweiten Thiere gilt offenbar, was gesagt wird, daß die Zahl seines Namens sei eines Menschen Zahl und bedeute 666. Der Auslegungen dieser Zahl ist Legion.[2]) Man hat sie da gesucht, wo sie nach dem Geiste des Apocalyptikers gar nicht gefunden werden können. Die alte Weissagung sieht als Vorbild dieser Thiere den König des Buches Esther, Ahasverus, sammt seinem bösen Geist, dem Haman. Dieser Letztere war das biblische Vorbild jedes grausamen Verfolgers. Mit ihm wurde jeder Feind der alten und neuen Kirche benannt. Die Zahl sollte ein Geheimniß sein. Es sollte der Name Nero's und des

---

[1]) Er sagt: Unde illum quidam deliri credunt. Der Kirchenvater versteht unter deliri so viel wie μαινομενους, prophetische Menschen von Extase, wobei der Mensch gleichsam außer sich ist. Ein Tadel ist damit wohl nicht gemeint.

[2]) Wir müssen, um diese zu charakterisiren, eine andere Gelegenheit suchen. Ein ganzes Buch darüber siehe Franc. Potter: Interpret. Numeri 666 Amsterd. 1667 etc.

Seinen verhüllt bleiben. Es gab keine beſſere Charakteriſirung des böſen Thieres als durch Haman. „Der böſe Haman“ war ein ſtehende Bezeichnung im alten Volk. המן רשעא macht nun nach der Zahl der Buchſtaben 666.

5	ה
40	מ
50	נ
200	ר
300	ש
70	ע
1	א
666	

Wenn das eine Thier als Haman vorgeſtellt wird, ſo kann das andere eben nur als Ahasverus gedacht werden. So that man denn auch, denn daher erklärt es ſich, daß unter dem Namen Ahasverus, der nicht ſterben könnende wunderliche Mann, von dem wir zu reden haben, in der Sage Platz erhalten hat.

Die Sage iſt überhaupt eine wunderbar bildende Kunſt. Große Völker- und Weltgedanken ſtellt ſie mit plaſtiſcher Vollendung perſönlich dar. Sie ſchafft die Typen von Völkern und Städten ſowohl wie von weltgeſchichtlichen Geſchicken und Leiden. Sie that dies ebenſo gut in den alten mythologiſchen Dichtungen der Griechen. In Athene ſah das Volk den Typus Athens — wie Nero der Inbegriff des römiſchen Wolfes geworden iſt. Man wird bei der Sage, daß er wiederkommen und die Zeugen der Wahrheit noch vor ſeinem Untergang tödten werde, an den Fenriswolf der Edda erinnert, der auch gefeſſelt gehalten wird bis an der Welt Ende, worauf er denn los wird, um Odin zu tödten, um dann ſelbſt unter der Hand Widar's, des Wiederkommenden, zu fallen. Es iſt der römiſche Wolf' der als Nero aufbewahrt wird bis in die letzte Zeit.

Die Sagen von dem Fortleben des Johannes ſtellen doch typiſch nur die Ewigkeit ſeines Evangeliums dar. Aehnlich haben die Juden eine Tradition, daß Moſes nicht geſtorben ſei, ſondern im Himmel lebe — und in den Zeiten des Meſſias aus der

Wüſte kommen werde (Targum zu 2. Moſ. 12. 42). Es entſpricht dies dem Kommen von Moſes und Elias zu Jeſus auf dem Berge der Verklärung, und ſymboliſirt das Leben des Geſetzes bis zum Erſcheinen des Meſſias. Dagegen enthält das Targum (zu 4. Moſes 21. 36) die eigenthümliche Lehre, daß, als Moſes den Og, König von Baſan, geſehen, er ausgerufen habe: Iſt das nicht der böſe Og (רשעא grade wie Haman), welcher Abraham und Sara verſpottet habe, daß ſie ſchönen Bäumen glichen, die keine Frucht haben." Um deswillen hat er ſo lange leben müſſen, bis er die Kinder und Kindeskinder des Abraham in Fülle und Blüthe ſah. Mit dem Rieſen Og verbinden die Juden mehrfach den Typus des Unglaubens und Spottes — der durch die Thatſachen des Glaubens überwunden wird.

Einen ähnlichen Typus von den Juden ſelbſt und ihre Bedeutſamkeit unter den Völkern der chriſtlichen Kirche enthält nun die Erzählung, welche ſich bei dem ſagenreichen Matthäus Paris[1]) im 13. Jahrhundert findet und aus verſchiedenen Traditionen unkritiſch gemiſcht iſt. „Einſt kam ein armeniſcher Erzbiſchof nach England, den man nach jenem Joſeph fragte, über den viele Reden gehen unter dem Volke, wie er, als unſer Herr litt, zugegen war und mit ihm ſprach und bis auf den heutigen Tag noch lebe zum Beweiſe des chriſtlichen Glaubens, ob er ihn jemals geſehen oder von ihm gehört habe. Der Erzbiſchof erwähnte in ſeiner Antwort die Sache der Reihe nach, aber nachher ſprach ein Ritter aus Antiochien aus des Erzbiſchofs Familie, der ſeinen Dolmetſcher machte und ſonſt auch einem Diener des Herrn Abtes, Heinrich Spigurnel, bekannt war, als er die Reden jenes überſetzte, in franzöſiſcher Sprache: Mein Herr kennt den Mann wohl und kurz vorher, ehe er ſeine Reiſe antrat, ſpeiſte derſelbe Joſeph in Armenien am Tiſche meines Herrn, des Erzbiſchofs, den er vielfach geſehen und reden gehört hatte. Und nachher befragt über die Dinge, welche zwiſchen dem Herrn Jeſu Chriſtum und dieſem Joſeph

[1]) Cf. Matthaeus Paris opera ed. Wats. Paris 1644 p. 242.

Der Inhalt davon iſt auch wiedergegeben in Phil. Mouskes, Chronique rimée (Bruxelles 1838) cf. Grätz: Ewiger Jude p. 124.

vorgegangen seien, antwortete er: In der Zeit des Leidens Jesu Christi, als er gefangen von den Juden in das Richthaus vor den Landpfleger Pilatus geführt worden sei, um von ihm verurtheilt zu werden, sprach dieser, als ihn dauernd die Juden anklagten, und er doch keine Ursache finden konnte, zu ihnen: Nehmet Ihr ihn hin und richtet ihn nach Eurem Gesetz. Aber als das Geschrei der Juden stärker ward, überließ ihnen Pilatus den Barrabas auf ihr Verlangen und übergab Jesum, daß er gekreuzigt werde. Als aber die Juden Jesum aus dem Richthaus zogen und Jesus an die Thür kam, da schlug Cartaphilus, der Pförtner des Prätoriums und des Pontis Pilatus — während Jesus durch die Pforte ging, denselben verächtlich mit der Faust auf den Rücken und sagte höhnend: Jesu, geh' schneller — gehe, was zögerst du, da hätte sich Jesus mit strengem Gesicht und Blick umgesehen und sprach: Ich gehe, aber du wirst warten, bis ich wiederkomme. Als wenn er nach dem Evangelium sagen wollte: des Menschen Sohn geht, so wie geschrieben ist, du aber wirst meine zweite Ankunft erwarten. Dessen wartet nach dem Worte des Herrn auch jener Cartaphilus, welcher in der Zeit der heiligen Passion 30 Jahre alt war, und nun, wenn er bis zu 100 Jahren gekommen, wird er wie von einer unheilbaren Krankheit ergriffen und wird gleichsam zur Extase hingerissen — aber wieder genesen, kehrt er wieder lebendig zu jenem Lebenszustand zurück, in welchem er war, da der Herr gelitten hatte, so daß er sagen kann mit dem Psalmisten: „Es wird erneut meine Jugend wie die des Adlers." „Aber nach dem Leiden des Herrn — bei wachsendem katholischem Glauben wurde derselbe Cartaphilus von Anania getauft, welcher den seligen Apostel Paulus taufte und wurde Joseph genannt. Er wohnt häufig in beiden Armenien und in andern Gegenden des Orients lebend unter Bischöfen und andern Prälaten der Kirche, ein Mann heiligen Wandels und Glaubens, „wenig und vorsichtig redend, der nichts spricht, als wenn er von Bischöfen und religiösen Männern gefragt wird."

Dieser wunderliche Bericht enthält ein Gemisch von Mißverständnissen, die, aufgelöst, dennoch lehrreich sind. Namentlich

geſchieht dies durch den Namen Cartaphilus, was geleſen werden muß Chartophylax. Es war dies ein berühmtes byzantiniſches Amt, nämlich das eines Archivars. Er hatte unter ſich alle Papiere, in welchem die Rechte und Privilegien der Kirche enthalten ſind. (Vgl. Gretſer und Goar Comment. ad Codin p. 126 und Du Cange Glossar. Graec.) Als ſolcher Chartophylax wird das Judenthum perſonificirt. Es galt in der chriſtlichen Auffaſſung als der Archivar der heiligen Schrift, des Alten Teſtaments, der Bücher Moſis und der Propheten. Man ſah in der Erhaltung des jüdiſchen Volkes die göttliche Fügung, daß es zum Zeugniß für das Chriſtenthum übrig geblieben ſei. Auguſtin ſagt in ſeiner 374. Rede: Die Juden ſind geblieben, welche es bewieſen haben! O großes Geheimniß. Heute überzeugen wir durch der Juden Bücher. Die Heiden werden gläubig durch ihre Schriften." Zu Pſ. 41 ſagt er: Jetzt dienen die Juden uns; ſie ſind gleichſam unſere Bibliothekare, wenn wir ſtudiren, bringen ſie die Bücher, aus ihren Kunden (e chartis inimici) wird der Gegner überwunden." Anderswo ſagt er: Zerſtreut durch die ganze Welt ſind ſie die Cuſtoden unſerer Bücher geworden."

Es iſt dieſelbe Bezeichnung der Juden, welche bei Muhamed vorhanden iſt, der ſie die „Schriftbeſitzer" nennt, ſo z. B. im Koran, Sure 13: „Die Schriftbeſitzer freuen ſich ob dem, was du ihnen offenbart." Im Koran, Sure 20, kommt ein Samiri vor, der das goldene Kalb gemacht hat. Moſes hatte zu ihm geſagt: „Hinweg mit Dir; Deine Strafe in dieſem Leben ſoll ſein, daß Du zu Jedem, der Dir begegnet, ſagen mußt: Rühre mich nicht an, und dieſer angedrohten Strafe kannſt Du nicht entgehen." Man hat unter dem Samiri die Perſonification der Samaritaner finden wollen; Geiger (Was hat Muhamed aus dem Judenthum genommen, p. 167) dachte an Samael — aber ich meine, daß im Samir ebenfalls der Hüter des Geſetzes — der zum Anbeter des goldenen Kalbes geworden, nämlich שמר zu verſtehen ſei.

Auf alte Ideen geht zurück, wenn Chartophylax (Cartaphilus) der Thürhüter des Pilatus genannt wird. Die Juden

waren nach der Kreuzigungsgeſchichte (Johannes 18. 28) nicht in das Richthaus gegangen; ſie hielten an der Thüre aus, bis ſie ihren Willen erreicht hatten. Aber auch ſonſt war das Haus des Herodes wie ein Sklav dem Römer unterthänig. Als Caius Caligula den Herodes Agrippa zum Könige der Juden machte, ſchenkte er ihm eine goldene Kette ſtatt der eiſernen, die er im Gefängniß trug. Ketten trugen auch die Sklaven, welche Thürhüter waren, um durch ihr Klirren Gäſte anzuzeigen.

Daß der Thürhüter, roh wie er dargeſtellt wird, den Herrn ſchneller zum Tod zu gehen drängt, iſt eine Fabel — die erſt aus dem Ereigniß (ex eventu) gebildet iſt. Weil die Juden blieben — wurde gedichtet, daß er den Herrn getrieben habe. Es ſollte das Gericht der Sünde entſprechend gemacht ſein; der nicht bleiben laſſen will, muß bleiben; der nicht warten läßt, muß warten. Der nicht leben laſſen will, muß leben bis an den jüngſten Tag. Daß der milde Jeſus ſo nicht geantwortet haben kann, braucht nicht bemerkt zu werden. Es ſollte eben nur ein Gegenſtück gefunden werden zu dem, was er zu Johannes ſagt, daß er wollen könnte, daß er bleibe, bis er wiederkomme —.

Die Erzählung, daß Cartaphilus alle 100 Jahre ſterbe — und dann wieder neu lebendig würde, iſt aus der Sage vom Phönix entlehnt, nur hier im Gegenſatz des Gerichtes. Das Wartenmüſſen, bis Jeſus wiederkommt, ſoll ein Nachtgegenbild ſein gegen den, der wiederkommt. Der Phönix iſt das großartig ſchöne Symbol von Chriſti Sterben und Auferſtehung (vgl. meinen „Phönix und ſeine Aera“).

Eine wunderliche Unklarheit iſt es, daß die Sage von Cartaphilus erzählt, er habe ſich wie Paulus von Ananias taufen laſſen. Damit ſollte doch ſein Bann gefallen ſein. Schlimmeres wie Saulus hat er ja auch nicht gethan. Die Taufe konnte ihm doch nicht blos einen andern Namen geben, ſondern auch die Verſöhnung deſſen, was er gethan hat. Wenn Cartaphilus getauft iſt, ſo kann auf ihm nicht mehr der Bann ruhen, nicht zu ſterben, denn nun iſt „Sterben ſein Gewinn“. Es zeugt das von der äußerlichen Weiſe, mit der das Sakrament aufgefaßt worden iſt. Daß er Joſeph genannt wird, hat nichts mit Joſeph von Arimathia zu

thun (was Gräſſe in den Text hineinthut) — ſondern ſoll wohl die zehn Stämme bedeuten, von denen man glaubte, ſie noch beſtimmen zu können. In Armenien fehlte es nicht an Geſchlechtern, die ſich rühmten aus Iſrael herzuſtammen. Juden waren, erzählt Moſes von Khorene (lib. III. ed. Florival 2. 81), in Ardachad und Vagarchabad unter dem h. Gregor und Dertad bekehrt worden: Unter ihnen waren Zovita, Prieſter von Ardachad. Er war ein treuer Bekenner und Märtyrer. Noch andere Geſchlechter wie die Bazraduni und Amadmi rühmten ſich jüdiſcher Herkunft. Es können auch chaldäiſche und Neſtorianiſche Gemeinden als Urbild des getauften Joſeph im Orient geſchienen haben, wie aus ähnlichen hiſtoriſchen Wahrnehmungen die Sage vom Presbyter Johannes emporſtieg.

In den Legenden, wie ſie bisher erwähnt wurden, erſcheint wie bei Cartaphilus als Gericht des Schuldigen allein das Bleibenmüſſen. Der Mann, der den Herrn geſtoßen hat, kann nun nicht ſterben. Freilich iſt damit das Judenthum gemeint, aber die unverwüſtliche Dauer, die an ihm bemerkt wird, ſoll ihm nur gegeben ſein, daß es Zeugniß werde für die Wahrheit des Evangeliums. Der Schriftbeſitzer ſoll bleiben, um die Erfüllung der Weiſſagung zu beweiſen, der Archivar ſoll uns die ewige Urkunde bewahren, in der die Erlöſung der Menſchheit offenbar iſt. Die Legende vom Cartaphilus, wie ſie im Gebiete des byzantiniſchen Reiches entſtanden war, hat eine Lehre, wie ſie die Kirchenväter in ihrer Polemik gegen das Judenthum äußerten, in ein lebendes Bild umgewandelt. Das iſt der Legende dichteriſche Aufgabe ebenſo gut, wie der Volksſage überhaupt. Es wird in ihr die Illuſtration zur Predigt an das Volk ausgeübt. Die Legenden ranken ſich als Bilder der zeitigen Auslegung an den Text der heiligen Schrift. Indem Hieronymus von der Meinung des Volkes redete, daß Nero wegen ſeiner Schandthaten für den Antichriſt gehalten werde, ſpricht er zuvor von dem Antiochus Epiphanes, „in dem Alles im Vorbilde erſcheint, damit dieſer verrätheriſche König, welcher das Volk Gottes verfolgt hat, den Antichriſt abbilde, der einſt Chriſti Volk verfolgen wird.“ Aus Epiphanes iſt

durch Verwechselung mit dem Namen Epiphania, den bald Weihnachten, bald der 6. Januar und die Zeit zwischen beiden trug, in der Volkssage die gespenstige Perahta (Bertha) geworden, die ruhelos, zumal in der genannten Zeit, umzieht, ein Schrecken der Menschen und Kinder. Grimm sah nicht, daß ihr Name nur die Übersetzung von Epiphania sei (die Leuchtende) und ihre Beziehung zu Antiochus Epiphanes ihr die schreckenerregende Beziehung gegeben hat. Sie zieht immer umher, wie man dies auch von der Herodias, der Mörderin des Johannes, erzählte. Diese steht an der Spitze des wilden Heeres und hat keine Ruhe. Als sie den Kopf des Johannes auf der Schüssel sah, entbrennt sie in Liebe zu ihm, sie will ihn küssen; er stößt sie zurück — und flieht vor ihr; sie jagt immer nach; sie ist nur das weibliche Abbild des wilden Jägers, der Rode heißt (Rodensteiner oder Rosenthaler) und von Herodes benannt ist, jenes andern Tyrannen, der die Kinder in Bethlehem erschlagen hat, daher auf die Perahta und die italienische Befana (Epiphania) die Feindschaft gegen die Kinder übertragen wird, so daß sie gerade als Kinderschrecken und Gräuel im Volke leben. Es tritt also hier — denn es ist eine rein christliche Legende, die nur das Volksgewand angenommen — die andre Lehre symbolisch heraus, daß die Verfolger nicht nur ewig leben, sondern auch ruhelos bleiben müssen. Die Bösen haben keine Ruhe. Der wilde Jäger ist aus der Sage von Antiochus und Herodes hervorgegangen und hat sich mit poetischen Volksanschauungen gemischt, nach welchen er in der Nacht in den Wäldern tobte und jagte.

Auch Pilatus Geist hat keine Ruhe; in dem Wasser, in den man seinen Leichnam geworfen, tobt er und bringt Überschwemmungen hervor; jetzt haust er in dem tiefen See auf dem Pilatusberge bei Luzern, wo er böses Wetter und Stürme errege.

Besonders merkwürdig tritt dies auch in der Sage von den Zigeunern heraus. An ihnen sah man das traurigste Bild der Nomadenschaft. Überall ruhelos — braun, arm, bettelnd, stehlend, geigend, so ziehen sie umher, keine Cultur kann sie fesseln, kein Acker ihre Liebe gewinnen. Das Volk deutet diesen Umstand nicht aus ihrer uralten indischen Heimath, sondern aus

einem Gericht, das über sie gekommen sei. Als Maria mit ihrem Kinde auf der Flucht nach Aegypten gekommen und sich unter einer Palme ausruhen wollte, hatten das die Zigeuner nicht gelitten, sondern sie fortgetrieben, darum mußten sie wandern immerfort (vgl. Grellmann, Zigeuner p. 214 und die Erzähl. von G. und J. Kinkel p. 349). Eine andre Sage von ihnen erzählt Fellows (bei Ritter 19. 1008). Die Zigeuner ziehen in Kleinasien, und der Reisende erzählt dies von Lycien zumal, wie überall als Kesselflicker umher. Sie werden daselbst als Grobschmiede benutzt und die griechischen Priester erzählten: Es habe zur Kreuzigung Christi ein solcher Grobschmied die Nägel machen sollen und habe mehr gebraucht dabei als nöthig ist, darum sei er mit seiner ganzen Zunft zur Ruhelosigkeit verurtheilt worden." Daß ihr Gericht in Aegypten begonnen, kommt daher, weil man sie Aegypter zu nennen pflegte. Daß sie schon in der Schrift des Arnobius vorkommen, habe ich schon früher aus dem Namen des Stammes der Canacheni, was Caracheni gelesen werden muß, dargelegt (Antwort p. 77). An die arabische Sage von Sameri erinnert die böhmische vom verfluchten Mann. Dieser soll rastlos umher irren. Sobald er in ein Haus eintritt, erlischt das Feuer auf dem Heerde und es fängt an zu regnen. Einst soll derselbe auch einen Landmann um einen Schluck Wasser angesprochen haben, was dieser ihm verweigerte. Da soll er in Zorn gerathen sein und ausgerufen haben: So sollst du so lange auf Wasser warten, bis ich wiederkomme. Der Landmann lachte darüber und schlug mit dem Stocke nach dem Mann. Der verschwand aber. Dürre trat ein — bis der Bauer weinte und flehte auf dem Felde, es möchte der Verfluchte wieder erscheinen — der kommt und mit ihm der Regen. (Vergl. Grohmann, Sagen aus Böhmen p. 272).

Einige ältere Gelehrte, wie Besold berichtet (Wagenseil de civit. Norimb. p. 437), sind auf den Gedanken gekommen, daß die Zigeuner des Kain Nachkommen seien, welchen Gott wegen seines Mordes an Abel verdammet, daß er nirgends eine bleibende Stelle finden konnte. Diese Meinung entspricht der allgemeinen älteren Auffassung. Aus den Worten der Schrift, die zu Kain

gesagt werden: „Unstät und flüchtig sollst du sein auf Erden", ist die ganze Legende vom „irrenden Juden" hervorgegangen, wie von den unruhig Umhergetriebenen überhaupt. Hieronymus führt schon in seinem Briefe an Damasus (Epp. n. 36 p. 162) die Meinung an, daß zu ihm gesagt werde: Nicht so wie du denkst, sollst du sterben und den Tod als Heilmittel empfangen, sondern durch Mitleben bis an die siebente Generation und durch das Feuer deines Gewissens gequält werden" —, wobei für die „sieben" die Symbolik des Endes gewählt und gedeutet wurde. Ebenso war es für die alten Kirchenlehrer ein beliebtes Bild, den ruhelosen Kain mit den Juden zu vergleichen. Man wies darauf hin, daß die Juden überall in der Welt zerstreut seien. Hieronymus sagt: Von Meer zu Meer, vom britannischen Ocean bis zum atlantischen Meere; von Westen zu Süden, von Norden zu Osten, auf der ganzen Welt." Chrysostomus sagt: „Herumschweifend und irrend, Verbannte und Verwiesene, wandern sie überall" (gegen Juden und Heiden, opp. ed. Montf. 1. 569). Vom Dichter Prudentius war ein Vers, den man viel erwähnte, worin es hieß, daß der Jude in immer erneuten Verbannungen irre, nachdem er aus seinem Vaterland vertrieben sei, und büße dabei die Strafe für den Mord (in den Apotheosis V. 541. ed. Cellarius p. 289). Am meisten führt Augustin die Parallele aus. In seiner Auslegung von Ps. 58 (ed. Migne IV. p. 705): „Jene meine Feinde, selbst die mich tödteten, tödte du nicht. Es bleibe das Volk der Juden, gewiß ist es besiegt von den Römern, gewiß ist zerstört ihre Stadt; es werden nicht zu ihrer Stadt die Juden zugelassen, und dennoch sind sie Juden. Denn alle jene Lande sind von den Römern unterworfen. Wer erkennt noch die Völker, die irgendwie im Römischen Reiche waren, da alle Römer geworden sind und alle Römer genannt werden. Die Juden dennoch bleiben mit ihren Zeichen und sind nicht so besiegt worden, daß sie von den Siegern verschlungen worden. Denn nicht ohne Ursache ist es jener Kain, ... welchem Gott ein Zeichen gegeben hat, daß ihn Niemand tödte. Das ist das Zeichen, welches die Juden haben; sie halten die Überbleibsel ihres Gesetzes; sie lassen sich beschneiden, sie halten die Sabbathe,

ſie ſchlachten das Paſcha, ſie eſſen Ungeſäuertes. Es ſind dennoch die Juden, ſie ſind nothwendig den gläubigen Völkern. (Necessarii sunt credentibus gentibus.)"

Man ſieht, wie ſchon oben erwähnt, daß der Kirchenvater die Parallele mit Kain herbeizieht, um zu beweiſen, daß und warum die Juden nicht getödtet werden dürfen, warum ſie noch leben und überall kenntlich ſind.

Im Laufe des Mittelalters hat ſich die Auffaſſung von den Juden als Kains Abbildern umgewandelt — wie man auch die Natur Chriſti umgewandelt hat. Es ſtand geſchrieben: „Wer Kain tödtet, ſiebenfach ſoll es an ihm gerochen werden," aber die Juden, die man doch mit Kain verglich, hat man ſiebenfach erſchlagen. Aus dem Zeichen, welches Kain gegeben wird, damit er nicht leide, hat man allerdings — denn das iſt ſein eigentlicher Grund, — das Abzeichen erſonnen, welches im Mittelalter die Juden zur Unterſcheidung tragen mußten, — aber es wurde ihnen gegeben, um ſie leiden zu machen und ſie zu verfolgen. Damit ſind alte weltgeſchichtliche Gedanken verbunden. Durch den immer wachſenden Cultus der Maria wurden auch auf ſie alle Werke der Verſöhnung und Milde im Volke übertragen. „Durch ſie," heißt es bei Cäſarius von Heiſterbach, „werden die Sünder erleuchtet, die Verzweifelten zur Bekenntniß vorbereitet, die Abgefallenen von Gott durch ſie mit Gott verſöhnt" u. ſ. w. (Dialog VII 1 ed. Strange, tom. 2 p. 2). Je mehr ihre Liebe wuchs, deſto mehr ward Chriſtus als Richter dargeſtellt. Seinem geſtrengen Gericht entriß ſie, die ihr lieb waren. Dieſer Auffaſſung von dem ſtrengen Chriſtus entſprechen die Verfolgungen gegen die Ketzer und Juden, die Maria nicht beſchützte. Es waren die Ketzerrichter meiſt Verehrer der Maria ſelbſt. Man vergaß, daß niemand anders die Liebe war als Jeſus Chriſtus ſelbſt, daß er geſagt hat: Vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun — daß er verboten hat, das Schwert zu nehmen, daß er Petrus tadelte, welcher dem Schergen des Verräthers das Ohr abhieb. Es war ein ganz anderer Chriſtus, in deſſen Namen man verfolgte, haßte, verbrannte. Der wahre Chriſtus ſchalt nicht wieder. Er rächte

ſich nicht an denen, die ihm nicht nachfolgten. Der andere Chriſtus war es, welcher in der Sage vom Cartaphilus ſagte: Du wirſt bleiben, bis ich wiederkomme. Nach dieſem wäre Kain nicht mit dem Leben davon gekommen oder hätten die Söhne Zebedäi Feuer und Wetter auf den Abweichenden ſchleudern können. Es iſt wahr, daß die Juden umherirrten auf der Erde wie Kain; als Benjamin von Tudela in allen Erdtheilen umherzog, um zu unterſuchen, ob das Scepter von Juda genommen ſei, nennt ihn ein moderner Schriftſteller nicht mit Unrecht den „irrenden Juden" (vgl. Marin: Geſchichte Saladin's p. 89). Auch die Sage vom Cartaphilus muß, trotzdem wörtlich nichts davon geſagt war — doch auch ſchon das Wandern desſelben im Auge gehabt haben. Nur dann hat es einen Sinn, wenn von ihm geſagt wird, er ſei von demſelben getauft worden, wie Paulus der Apoſtel, nämlich von Anania. Denn wie Paulus wanderte, ſo die Juden auch, er aus eigner Liebe, ſie vom Haß Anderer getrieben; ſie mußten beide leiden, ſie durch die Völker — er zum Theil durch die Juden ſelbſt. Es ſind weltgeſchichtliche Paſſionsgänge beide — aber die Juden dulden im Groll — Paulus läßt ſich nicht erbittern und duldet Alles.

Aber es iſt noch eine andere große katholiſche Kirchenlehre, welche zur Bildung der Sage, wie ſie ſich im „ewigen Wanderer" und ſeinen Abdrücken kund gethan, beigetragen hat. Die Lehre von der Transſubſtantiation im Abendmahl, — durch welche immer wiederkehrt, was im Leiden des Herrn geſchehen iſt, drang tief ins Volk ein und verſetzte ſich in zahlloſen Bräuchen mit buchſtäblichem Aberglauben. Das Oſterwaſſer iſt von Segen um der Oſtertaufe willen; das Waſſer verwandelte ſich an dem Tage der Hochzeit von Cana immer auf's Neue in Wein. Das Volk ſchrieb dem Krippenſtroh zu Weihnachten eine magiſche Gewalt zu, wie ſie nur das originale in Bethlehem gehabt haben ſollte. Die Schäfer glaubten, daß um Weihnachten in den Schäfereien immer ein Lamm geboren werde, weil einſt am 25. Dezember Chriſtus das Lamm geboren ward. Aber dieſe Wiederholung geſchah nicht blos im Segen der Kirche, ſondern auch im Gericht. Es iſt die berühmte Geſchichte, die in Sachſen zur Zeit

Heinrich II. geſchehen ſei, daß ein gewiſſer Other und Andere in der Chriſtnacht Tänze aufgeführt und zwar während der Meſſe auf dem Kirchhof und dazu weltliche Lieder geſungen hätten. Sie hörten auf die Warnung nicht; da ſprach der Prieſter zu ihnen, ſo möchten ſie das ganze Jahr hindurch tanzen müſſen, und es geſchah; das ganze Jahr hindurch tanzten ſie ohne Unterbrechung, allmählich ſchienen ſie in die Erde einzuſinken. (Vgl. m. Weihnachten p. 178 und not. 576.) Dieſelbe Geſchichte wird aus der Picardie erzählt; es iſt überhaupt ein Feſt, an welchem „die Leute auf dem Kirchhof tanzen," da ſchlägt die Mitternachtsglocke; die Gräber öffnen ſich und verſchlingen alle Tänzer und jedes Jahr wiederholt ſich das. Der Tanz erneuert ſich unter ſchrecklichem Geheul, — um Mitternacht iſt Alles verſchwunden. (Vgl. Litterature Orale de la Picardie par E. Henry Carnoy, Paris 1883 p. 127.) Mit Recht iſt die Vermuthung geäußert worden, daß die Sage „vom wilden Jäger" mit der des „ewigen Juden" zuſammenhänge. Es iſt ganz dieſelbe; der „wilde Jäger" iſt nur eine germaniſche Wandlung deſſelben kirchlichen Gedankens geworden, aus welchem die Legende des ewigen Juden herauswuchs. Auguſtinus (de civitate dei lib. 15 cap. 15 ed. Migne VIII 456) hat das merkwürdige Wort, daß Kain zuerſt als Vorbild gezeigt, „was das Reich Gottes von Ruchloſen und gleichſam Erdgebornen, d. h. irdiſchen Urſprung liebenden und irdiſcher Glückſeligkeit ſich erfreuenden für ungerechte Verfolgungen erleiden werde." Kain war alſo das Vorbild von Antiochus Epiphanes, von Herodes, von Nero, welche Alle, wie ſchon erwähnt, ein ruheloſes Leben haben führen müſſen. Dieſe Kirchenlehre iſt tief in das Volk eingedrungen. Die Verfolger ſind es, auf die das Gericht Kains kommt; Verfolgen und Jagen war ja gewiſſermaßen identiſch. Dafür ſind die Verfolger auch die wilden, d. i. die ruheloſen Jäger geworden. Es geſchah dies zumal unter den germaniſchen Völkern, wo die Jagdluſt an ſich eine von der Kirche vergeblich bekämpfte Leidenſchaft war. Dieſe drang bis in die Tage der Weltkönige ein, welche, wie Auguſtin ſagt, „der irdiſchen Glückſeligkeit ſich erfreuten," wie in die des Königs

Artur, der durch die Nächte mit seinem Gesinde jagen muß, wie des Berners, nämlich Thidrek's von Bern, des Ostgothenkönigs, der den frommen Symmachus wie Herodes den Johannes erschlug, mit dem daher die orthodoxe Kirche wenig zufrieden war. In der Sage von dem Jarl Iron (vgl. meine Schrift: Iron und Isolde, Berlin 1881) spiegelt sich die wilde Jagd von Herlekyn, was nur das Gesinde des Jarl, Earl, bedeutet; es ist Orion, der wilde Jäger, mit dem die rabbinische Sage den Nimrod verglich, nur daß der „wilde Jäger" den mehr aktiven Verfolger und Jäger, der „ewige Jude" die mehr passive und leidende Person darstellt. Jener Erste personificirt die wahrhaften Weltkönige, welche getödtet haben, der Letztere das Volk des Leidens und der Verfolgung, das keine Ruhe haben darf.

Die Erfindung der Buchdruckerkunst und die Reformation waren die beiden großen Ventile, durch welche sich das Herz der europäischen Völker Luft machte. Weß das Herz voll war, ging der Mund über. Es kam Alles heraus, was der Mensch in langen Jahrhunderten erfahren und verlangt hatte. Es war, als wenn ein Schloß von dem Munde Europa's genommen worden wäre. Was die Seele empfand, flog wie ein Blatt durch die Welt. Die Flugschrift wurde der Bote der Reformation. Dadurch, daß diese nun auch das Alte Testament erneut für des Volkes Glauben und Unterricht herbeizog, ward auch den Juden ein anderes und tieferes Interesse gewidmet. Es giebt keine Volksbewegung innerlicherer Art, bei der nicht die Juden in das Mittel gezogen würden. Sie wurden Lehrer der Humanisten im Hebräischen; um ihre Schriften stritt die Wissenschaft mit den Dunkelmännern; man fing an, sich ihrer traurigen Lage zu erbarmen und ihrer reichsgeschichtlichen Stellung zu erinnern. Daher trat auch das Interesse für die Sage vom „ewigen Juden" mehr in den Vordergrund. Eine Literatur darüber erhob sich erst seit der Reformation. Aber die langen Jahrhunderte vor der Reformation haben eine Fülle von Sagen und Legenden vorgearbeitet. Es waren im Herzen der Völker Mischungen eingetreten, die sich kaum mehr lösen ließen. Man kann die Knäuel der Arbeit, durch welche sich Heidnisches und Jüdisch-Christliches mit

einander verbunden hatte, kaum organiſch mehr löſen. Es fehlte dazu die objektive und parteiloſe Kritik. Man unterſchied noch Gleichniß und Wahrheit wenig. Man hielt die Sagen und ihr Symbol noch für Geſchichte. Man bekämpfte, was poetiſch war, als unhiſtoriſch und behauptete, was ein Gedicht war, als geſchichtlich. Die Bruchſtücke, welche wir von der volksgeſchichtlichen Auffaſſung der Sage eines „ewigen Juden" übrig haben, ſind außerordentlich lehrreich für den ganzen Sagenproceß, der im Volke vorgeht. Man erſtaunt, wie umfaſſend und wie klar er operirt, freilich ohne Kritik und Chronologie.

Wir werden dies am beſten wahrnehmen können, wenn wir die Sage an den Namen und Aemtern prüfen, welche ſie dem „ewigen Juden" zuſchreibt.

A. Sein berühmteſter Name iſt Ahasverus. Den Grund deſſelben haben wir bereits erwähnt. Es war der bibliſche Name für Nero geworden. Nero war der aufbewahrte bis auf den jüngſten Tag. Die Sage vermiſcht die Namen derer, die innerlich eins ſind. So ſind Epiphanes, Herodes, Arthur und der Berner eins geworden. Sie theilen Geſchick und Namen. Der Charakter der Ruheloſigkeit um der Verfolgung willen liegt auf Allen. Der Name iſt beſonders bekannt geworden durch die Publikation des Chriſtoph Dudulaeus, der von der Begegnung, welche der Biſchof von Schleswig, Paul v. Eyzen, mit dem „ewigen Juden" gehabt habe, berichtet. Ueber dieſe Relation, ob ſie wahr ſei, haben die Gelehrten des 17. Jahrhunderts viel geſtritten.[1]) Es ſteckte auch unter den proteſtantiſchen Gelehrten noch manche Neigung zur Legende. Auch war man noch geneigt, ſie zu allerlei nützlichen apologetiſchen Zwecken gegen Juden und Ungläubige zu benutzen. Der geſunde Menſchenverſtand mußte Anſtrengungen machen, ſich das Hiſtörchen

[1]) Die ältere Literatur iſt am beſten notirt in Wolf Bibliotheca Hebr. II. p. 1093. 4. 515. Der Inhalt des Briefes von Dudulaeus iſt oft wiedergegeben. Vergl. Gräße p. 85. Nork Kloſter 12. 431. Es ſind viele Citate über dieſen Gegenſtand, die aus einem Buch in das andere wanderten. Intereſſant iſt Francisci: Luſtige Schaubühne (Nürnberg 1679) II. 402, was übrigens Wolf auch ſchon kennt.

nicht um des Glaubens willen, als nützlich aufbürden zu laſſen. Paul v. Eyzen hat ſelbſt davon nichts erzählt. Erfahren ſoll er es in ſeiner Jugend haben. Ein halbes Jahrhundert ſpäter wurde es publicirt. Der Herausgeber iſt ſonſt unbekannt. Jedenfalls intereſſant iſt das Coſtüm, in welchem der ewige Jude vorgeführt wird. „Man habe in der Kirche unter der Predigt daſelbſt einen Mann, der eine lange Perſon mit langen über die Schulder hängenden Haren gegen die Cantzel oben barfuß ſtehen da geſehen, welcher mit ſolcher Andacht die Predigt angehöret, daß, wenn der Name Jeſus genennet, er ſich zum hoheſten und demütigſten geneigt, an ſeine Bruſt inniglichen geſchlagen und geſeuffzet. Er hat aber gar keine andere Kleydung gehabt in ſolchem harten kalten Winter, als ein pahr Hoſen, die an den Füßen durch und durch zerriſſen geweſen, einen umbgegürteten Leibrock, welcher bis auf die Füße gereichet; was dem Anſehen ſeiner Perſon anlanget, ſol er ohngefehr wie ein Mann von fünfzig Jahren anzuſchauen geweſen ſein.“ Als man ihn gefragt hatte, was er ſei, habe er geſagt, er hieße Ahasverus, ſeines Handwerks ein Schuſter, er lebe ſeit der Kreuzigung, habe allem Akt mit Chriſto beigewohnt — als nun Jeſus bei ſeinem Hauſe ſich etwas habe anlehnen wollen, „habe er aus Eiffer un Zorn umb Ruhms willen bei andern Juden, den Herrn Chriſtum fort zu eilen abgetrieben und geſprochen, er ſolle ſich weg verfügen, wohin er gehörte, ſo habe ihn Chriſtus darauf ſtracks angeſehen und zu ihm mit dieſen Worten er geſprochen: Ich will anhie ſtehen und ruhen, aber du ſolt gehen bis an den jüngſten Tag.“ Er habe darauf eine Menge Geſchichten erzählt, die ſich ſeit der Kreuzigung zugetragen. „Man hat ihn nie lachen geſehn; er hat dazumal die Sächſiſche Sprache geredt nicht anders als ein geborener Sachſe“ . . . und wenn er Jemand „bei Gottes Marter oder Leyden fluchen hörte, hat er ſich darüber heftig erbittert und nicht mit geringem Eiffer und Seuffzen geklagt: O du elender Menſch . . . . ſollſt du den Nahmen deines Herrn und Gottes und ſeine bittern Marter und Leyden alſo liederlich mißbrauchen. Hätteſt Du als ichs geſehen, ſelbſt angeſchawet, wie

ſchwer und ſauer dem Herrn ſeine Wunden meines und Deins ſelbſt wegen worden, Du würdeſt Dir eher großes Leyd anthun laſſen, denn daß Du umbſonſt ſeinen Namen alſo vermehren ſollſt". Man ſieht alſo, daß der Mann kein Jude mehr, ſondern als ein Chriſt geſchildert wird, — daß an ihm nicht das jüdiſche Volk perſonificirt iſt, ſondern daß man mit ihm nur einen wunderbaren Zeugen der alten Geſchichte haben wollte, um das Volk zu belehren; wie er dann geſagt haben ſoll, er könne nicht anders gedenken, „Gott wolle vielleicht an ihm bis an den jüngſten Tag wider die Juden einen lebendigen Zeugen, dadurch die Ungläubigen und Gottloſen deß Sterbens Chriſti erinnert und zur Buße bekehrt werden ſollen." Es iſt eitel zu fragen, ob Dudulaeus das Alles erfunden oder wirklich den Paul v. Eyzen mißverſtanden hat — er theilt jedenfalls das mit, was man ſich damals von einem „laufenden Juden" erzählt, der, wunderlich genug, den Bann noch tragen muß, obſchon er getauft ſei — damit er ein Zeuge der Wahrheit ſein ſoll, obſchon er nicht wie Paulus der Apoſtel predigt — ſondern bloß paſſiv durch ſein Wandern — was doch noch eine ſehr unklare Vorſtellung von dem Weſen Chriſti und der Taufe anzeigt.

Übrigens erzählte man ſich ſolcher Geſchichten damals mancherlei. Der Pfarrer Laurentius Döner zu Staßfurt erzählte, er hätte auch einmal in der Kirche einen Mann zur Beichte kommen ſehen, gekleidet mit einem ſchlechten ſchwarzen Rock und einem ſchlechten Hut auf dem Kopf und dieſen über die Augen gezogen — und das wäre zuletzt der Teufel geweſen. Dieſe Schrift hat Luther ſelbſt mit einer Vorrede an Amsdorf geſandt. Aus der Erzählung des Dudulaeus, die viel Aufſehen machte, iſt nur der Name Ahasver populär geworden, und auch zwei andere Gelehrte jener Zeit, die ſich für die Sache intereſſirten, Hadeck und Coler, haben ihn Ahasver genannt.

B. Sehr intereſſant iſt, was Libavius, ein geſchickter Mediziner, in einer ſeiner phyſikaliſchen Schriften (Praxis alchymiae Francforti 1604) ſagt: Ich würde eher glauben, daß jener greiſe Jude Ahasverus noch auf Erden walle von Chriſti Geburt an, obſchon für den Juden kein wahrſcheinlicher Beweis vorhanden,

da die Schrift ſelbſt ihm entgegen iſt. Man ſagt nämlich von dem Juden, er habe nicht mehr nach Jeruſalem kommen können, nichts deſto minder habe er es nach einigen Jahrhunderten verwüſtet wieder gefunden, daß er es nicht mehr erkannt habe. Irgend ein Anderer nennt ihn Buttadeus, ein Anderer Anders." Ich weiß nicht, wem Libavius die Nachricht verdankt, daß der irrende Jude ſo genannt wird — aber aus weiter Volksſage ſtammt er, die den Namen des einen Wanderers auf den andern übertragen hat. Buttadeus iſt nichts als Buddha, welcher ein Pilgerlehrer war. Berühmt ſind deshalb die Fußtapfen (Çripada, Phrabat), die er überall zurückgelaſſen hat. Burnouf meint, ſie ſeien oft genug beſchrieben, theilt aber aus neuen Quellen ein genaues Verzeichniß der nothwendigen Eigenſchaften ſolcher Fußtapfen mit. (Lotus de la bonne loi. Paris 1852 p. 622.) Berühmt iſt der namentlich, welcher auf dem Adamspik in Ceylon geſehen wird, aber es giebt noch viele andere in Hinterindien (cf. Ritter, Vorhalle p. 322 u. ſ. w. Ritter, Aſien 3. 1173. Köppen, Buddha I 529).

C. Das ſiebzehnte Jahrhundert iſt voll religiöſer Kriege und Excentritäten; Fanatismus und Schwärmerei überſchwemmten die Gemüther. Zumal in England wogte in dem Volksleben eine Fülle von neuen Gedanken und religiöſen Fantasmen hin und her. Ein Schriftſteller ſagt nicht mit Unrecht (Caspar Ens: Panth. Anabapt. p. 169), daß man nicht aus Afrika, ſondern aus England alle Tage etwas Neues höre. Es iſt daher kein Wunder, daß auch die Sage vom „ewigen Juden" doch einen Anhalt fand, wo man ſich ohnedies viel mit der Bedeutung und dem Schickſal der Juden beſchäftigte. In jener Zeit — in Cromwells Tagen — kehrten die Juden nach England zurück; die ſeltſamſten Schriften gingen damals über die Juden von dortigen Schwärmern aus. Im Jahre 1644 iſt eine Hiſtorie aus England citirt, nach welcher der ewige Jude dort geweſen ſei. Calmet hat in ſeinem bibliſchen Lexicon (Tom. II) den Brief der Madame de Mazarin an Madame de Bouillon mitgetheilt, worin davon Nachricht gegeben wird. (Vgl. Essais hist. et Crit. sur les Juifs. Lyon 1771. 1. p. 114.) Auch

ſonſt wurde viel davon in Europa erzählt (im Theatr. Europ. und in Tenzel's Mittheil., cf. Schudt, Jüd. Merk. 1. 1, 505). Die intereſſanteſte Nachricht, welche man noch gar nicht gekannt hat, befindet ſich im Espion turc (Tom. II. Lettre 39), eine diplomatiſch hiſtoriſche Schrift des 17. Jahrhunderts, die mancherlei merkwürdige Beobachtungen der Zeit in geiſtvoller Weiſe mitgetheilt. Der Correſpondent erzählt von dem ewigen Juden, der ſich in England gezeigt habe. „Er habe ſich dort als Gerichtsbeamter zur Zeit Chriſti ausgegeben." Es iſt dies kein Anderer als der Thürſteher im Berichte von Cortaphilus. Viele glaubten an ſeine Wahrheit. Namentlich, daß er der Inquiſition von Rom, Spanien und Portugal entgangen ſei, hielten ſie für ein Wunder. Er verſtand alle Sprachen, die man mit ihm redete. Er beurtheilte mit hiſtoriſchem Scharfblick die Politik und Natur der muhamedaniſchen und chriſtlichen Völker. Er hatte die Verbrennung Roms unter Nero von einem Berge aus geſehen. Er hatte Saladin geſehen, wie er von ſeinen Siegen mit einem Hemd auf ſeiner Lanze zurückkam und rief: „Der Eroberer des Orients wird ſterbend nichts übrig haben, als dieſes Hemd als Denkmal ſeines Ruhmes." In Liefland, in Rußland, in Finnland habe er Leute gefunden, die eine verſchiedene Sprache von der des Landes redeten und worunter eine Menge hebräiſcher Worte ſich befanden. Dieſe Leute äßen kein Fleiſch, kein Blut und in ihren Klagen für die Todten hörte man nur die Worte: Jeru, Jeru, Macco Salem. Er habe in den nördlichen Theilen von Aſien Juden gefunden, die noch nie etwas von Jeſus und der Eroberung Jeruſalems gehört haben. Es ſei am Hofe des Veſpaſian geweſen, als man ihm den Brand des Tempels erzählte. Der Kaiſer ſei ſchmerzlich betroffen geweſen und hätte ausgerufen: „Es wäre ihm lieber, die Stadt Rom wäre in Flammen." Seinen Namen hatte er Michob Ader genannt. Ich vermuthe, es ſei das ein verdorbener arabiſcher Name für ewige Wanderer.

Der Briefſchreiber ſagt: man könnte ihn den Protonotarius oder Archivarius der chriſtlichen Zeit nennen; er ſei gewiſſermaßen „der jüngere Bruder der Zeit" geweſen.

D. In derselben Zeit 1640 begegneten zwei Bürger in der Gerberstraße zu Brüssel einem armen greisen Mann, dessen Kleider ein schlechtes Ansehen hatten, auch zudem noch nach uralten Schnitt gemacht waren. Sie luden ihn ein, mit in die Herberge zu gehen. Er that es auch, setzte sich aber nicht. Er erzählte ihnen lauter uralte Geschichten. Da erkannten sie, daß es der sein mußte, welcher dem Herrn die Rast in Jerusalem verweigert habe. Er hieß Isaac Laquedem. Man hat den letzten Namen wunderlicher Weise aus kedem bilden wollen (cf. Gräsſe, die Sage vom ewigen Juden p. 127), aber es ist wohl kein anderes Wort als das Span. laque, lacago, it. lacche. laquais. in alten Formen laquet, woraus unser Lakai geworden ist, ursprünglich der Läufer. Diez (Wörterb. der Röm. Sprache p. 197) ist über die Herkunft ungewiß, aber es ist kein Zweifel, daß es mit dem Semitischen לך von ילך, הלך zusammenhängt. Isaak, wie es hier heißt, wurde ein Läufer, weil er dem Herrn keine Ruhe gegönnt.

E. Botoreus, der Parlamentsadvokat in Paris, nannte ihn in seinem Geschichtswerk (eine Stelle die oft citirt wird. Im gel. Criticus p. 72, Gräsſe p. 97) Gregorius. Auch darin zeigt sich die weitumherirrende Sage; Gregorius bedeutet den Wachenden, der nie schlafen kann, im Gegensatz zu den „Siebenschläfern", die immer schlafen. Beide sind durch Wachen und Schlafen legendarische Zeugen der christlichen Wahrheit. Damit muß offenbar in Verbindung stehen, wenn bei Schudt (Jüd. Merkw. 1. 1. 511) gesagt wird, daß er Krantz geheißen werde. Es muß aber nicht die „Krone" (corona) verstanden werden, sondern an den Kranich ist zu denken (kron, kran, crane, kraan, krune, kranch etc. etc., cf. Grimm, Wörterb. 5. 20. 21), was der wachende Vogel ist. Kranewaken heißt „keine Ruhe finden, auch keine Nachtruhe habe und völlig schlaflos bleiben." (Schambach, Niederſ. Wörterb. p. 211.)

F. Hervorragend ist sein Name „Ewiger Jude". So heißt es in Niederdeutschland, wo die guten Bauern Sonnabend Abends die Eggen auf dem Felde nach innen kehrten, damit sich der ewige Jude darauf setzen könne (Kuhn und Schwarz,

N. Sagen p. 451); die Unbarmherzigen ſtellten die Eggen mit den Spitzen nach oben, damit er ſich nicht darauf ſetzen ſolle (Kuhn, Weſtphäliſche Sagen II. 32). Ebenſo wird erzählt (Schambach u. Müller, Niederſächſiſche Sagen, p. 243), daß der ewige Jude niemals ſtill ſtehen kann. Er nimmt einen beſtimmten Weg und kommt alle ſieben Jahre einmal herum. Rock und Bart reichen bis zur Erde. Jeden Tag erhält er achtzehn Pfennige zu ſeiner Zehrung. In Schwaben hat er nur einen Groſchen in ſeinem Sack, aber alle Zeit, er kann ihn ausgeben, ſo oft er will. (Meier, Schwäb. Sagen 1, 116.) Andere ſagen, er habe den glückbringenden Groſchen in einem Knopf ſeines „Fazaneitles" (Nastuch, cf. Birlinger, Wörterbüchlein p. 29). Er war bei einem Bauer in Ertringen. Beharrlich ging er um den Tiſch herum, denn gehen muß er immer. Von 12—1 Uhr legte er ſich auf die Pritſche. Er war ein eisgrauer Mann. (Birlinger, Schwäb. Sagen 1. p. 211. 12).

Auch bei Duduläus wird erzählt, daß er, wenn ihm in Hamburg oder Danzig und anderswo Geld verehrt worden iſt, hat er nicht viel über zwei Schilling genommen, davon er bald wieder den Armen austheilte. Nur in Naumburg hat er Beſchenkung von den Kaufleuten gern angenommen, wird aber nicht viel geweſen ſein.

G. Als vom laufenden Juden werden merkwürdige Dinge von ihm berichtet. Wie vorhin ſchon erwähnt ward, daß man dem „ewigen Juden" um des Wanderns willen den Namen Buddha gegeben, der da „lehrender Pilger" der Seinen war — ſo hat man auf ihn auch Sagen von Chisr dem ewigen Freunde der Araber übertragen. Chisr wandert in allen Aeonen umher, wie die Legende erzählt. — Er hat mit Moſes Wanderungen gemacht, er iſt mit Alexander zuſammengetroffen (Hammer, Roſenöl 1. 118 u. ſ. w.). Er iſt es, von dem Rückert erzählt: „Chidher, der ewig Junge, ſprach: — ich fuhr an einer Stadt vorbei; ich fragte ſeit wann die Stadt hier ſei. Er ſprach und pflückte die Früchte fort, die Stadt ſteht ewig an ihrem Ort." Aber nach fünfhundert Jahren kam er wieder gefahren, — da findet er eine Wieſe mit Heerden, dann ein Meer mit Schiffen,

dann einen Urwald, dann wieder eine Stadt. Chisr ist seiner Sprache und Bedeutung nach der Frühling, der immer wiederkommt, was auch für Wandlungen auf Erden vorgegangen sein mögen. Dessen Sagen stellen sich nun in die Erzählung des „laufenden" Juden dar. Ahasver — den die Sage als einen dauernden Herbst darstellt, trägt die Erfahrungen des immer wiederkehrenden Frühlings. Aber das ist seine Parallele. In Oberwallis ist ein großer Gletscher, wo die Visper entspringt. Da soll einmal eine ansehnliche Stadt gewesen sein. Durch diese war der „laufende Jude" gekommen und sprach: wenn ich zum zweiten Male hier durchwandere, werden, wo jetzt Häuser und Gassen sind, Bäume wachsen und Steine liegen. Und wenn mich zum dritten Mal dahin der Weg führt, wird nichts da sein, als Schnee und Eis. (Grimm, deutsche Sagen 1. p. 344.) Der Schratten ist ein Bergstock südwestlich vom Dorfe Flühli hinten im Entlibuch. Da ist der „ewige Jude Ahasverus" schon drei Mal vorbeigekommen. Das erste Mal war der Schratten ein Weinberg, hernach eine Alp und zuletzt nur noch ein kahler Fels. (Lütolf, Sagen, Gebräuche und Legenden aus der Schweiz p. 58. n. 21.)

Drei Mal, sagte er zu einer Familie am Thuner See — als ein großer, kräftiger Mann mit langem schwarzen Haar und schwarzem Bart — komme ich diesen Weg; drei Mal bereits habe ich die Grimsel überschritten. Als ich das erste Mal aus dem Rhonethal an das Thal der Aare stieg, fand ich auf meinem Wege blühende Ortschaften mit Obstgärten und Weinbergen; beim zweiten sah ich dichte Laubholz- und Tannenwälder, jetzt fand ich nur noch Gletscher, Eisfelder und Trümmerstätten" (Pröhle: Deutsche Sagen p. 169. 170). Aus der Haute Bretagne wird berichtet: Es sei nach La Chapelle, einem Dorfe bei Saint Briac, ein Mann gekommen, greis, mager, mit großem weißen Bart; sie luden ihn ein näher zu treten, um sich auszuruhn, aber er blieb draußen und sprach: Ich kann mich nicht setzen; ich muß gehen. Aber das Dorf, sagte er, ist sehr verändert. „Seid Ihr denn schon einmal hiergewesen?" fragte man ihn. Freilich es ist schon lange her, fast tausend Jahre.

Das ganze Land war damals bedeckt mit einem ungemeinen Wald, von dem ich keine Spur mehr finde. Aber ich darf mich nicht aufhalten. Adieu. — Und er entfernte sich ohne etwas anzunehmen. Eine ähnliche Historie sei in Chateau neuf passirt. Der ewige Jude hatte auch erzählt, wie anders es vor 1000 Jahren ausgesehen hätte (vgl. Sebillot, Traditions et Superstitions de la Haute Bretagne. Paris 1882. 1. p. 564. 65).

In Lüneburg hieß er „der Wanderjude". Dort heißt es, er wird nicht hungrig, nicht durstig, nicht alt. Er nimmt seine Ruhe immer draußen und schläft unter keinem Dache. Vor einigen Jahren habe er in Lüneburg auf einem Stein geschlafen, der vor der Stadt liegt. In Sundewitt hat er sich auf einen Pflug gesetzt. Da kann er ruhen an Weihnachten; aus seinem Korbe wuchs das Moos heraus. (Vgl. Müllenhoff, Sagen aus Schleswig-Holstein p. 160, 547.)

Im Ganzen behandelt die Volkssage überall die Person des Wanderers mit Freundlichkeit. Sie schildert ihn demüthig und ergeben — mäßig und bescheiden —; er ist weder habsüchtig noch trotzig; er erträgt sein Schicksal mit Ruhe, nur einige Male läßt die Sage einen Schein von unruhiger Verzweiflung hervortreten, so in dem Bericht, nach welchem er in einer Höhle von Jerusalem verwahrt werde. Er war in alter römischer Kleidung in der Gestalt, als er zu Christi Zeiten gewesen. Er ging in den Saal hinein ohne ein Wort zu sprechen, that nichts, als daß er zuweilen mit der Hand an die Brust schlug, zum Zeugniß, daß er Christum unverschuldet in das Angesicht geschlagen. Hier ist die Erinnerung an Nero eingemischt. Der ewige Jude war nicht in römischer Kleidung, und von Nero erzählte man, daß er verwahrt worden. Außerdem ist hier der Hoheprieſterknecht damit vertauscht, der Jesu im Palast des Hohenpriesters in's Angesicht schlug. Außerdem erinnert sich Schudt (1. 1. 499) gelesen zu haben, daß er nackt in einem Gewölbe in einer Höhle zu Jerusalem stehe, — sein Haar ist so lang, daß es seinen Leib statt des Gewandes umgiebt, (wie in manchen Mährchen von Frauen erzählt wird) und er rede nichts, wie daß er um die Zeit von

Chriſti Leiden zu fragen pflegt: Ob die Weiber noch Kinder haben, weil der Herr zu ihm geſagt hätte: Er ſolle bleiben, ſo lange die Frauen Kinder hätten. Aus Viehoff (Archiv für den Unterricht im Deutſchen, Heft II. 227) erzählt Gräſſe (p. 128), daß er in Spanien eine ſchwarze Binde trüge, womit ein brennendes Crucifix verdeckt werde. Es iſt damit auf das Zeichen Kains hingedeutet.

Alt und lehrreich ſind die Stellungen, die man dem Wanderer in Jeruſalem bei jener Kataſtrophe zuwies. In der Erzählung von Cartaphilus iſt er Pförtner des Pilatus, — in den engliſchen Berichten des 17. Jahrhunderts war er Diener des hohen Raths. Dies Letztere geſchah eben durch die Einmiſchung des Dieners, welcher beim Verhör von Hannas Jeſus einen Backenſtreich[1]) gab. (Ev. Joh. 18, 22.) — Im Oldenburgiſchen wurde erzählt, daß, als Jeſus zum Kreuz geführt wurde, wollte er bei einem Hauſe raſten, — aber der Eigenthümer trieb ihn hinweg. Da ſprach Jeſus: Ich will ſtehen, du aber ſollſt gehen. (Strackerjan, Aberglaube und Sage aus Oldenburg 2 p. 11 v. 273a.) Der Hausbeſitzer iſt Iſrael. Es hat das „Haus Gottes." Es treibt Jeſu hinweg — ſo faßt es die Sage auf.

Populärer und weitverbreitet — aber auch an ſich merkwürdiger iſt die Erzählung, daß der Wanderer ein Schuhmacher geweſen. Bei Dudulæus wird erzählt, er ſeines Handwerks ein Schuſter geweſen.[2])

Das gilt ebenſo gut in Schwaben (Birlinges 1. 211) wie in Schweden, wo der Schuhmacher von Jeruſalem, Ahasverus, ſprichwörtlich war. (Afzelius, Volksſagen 3. 244). Eine eigen-

[1]) Auf Abbildungen der griechiſchen Kirche gehen hinter Chriſtus, der das Kreuz trägt, die Mutter und Johannes. Und ein Mann (Krieger) hält ſie zurück mit einem Stock. Schäfer, das Handbuch der Malerei p. 203 In der Madelaine zu Paris auf einem großen Bild des Chriſtenthums ſteht links von Chriſtus der „ewige Jude." Vgl. Bädeker, Paris, p. 129.

[2]) Auch in dem franzöſiſchen Gedicht des 17. Jahrhunderts, das Schöbel mittheilt. (La legende de Juif errant. Paris 1877 p. 21. „De son metier cordonnier il dict. etc.") Abbildungen ſtellen ihn mit Sandalen bekleidet dar oder mit Halbſtiefeln. Schöbel p. 37.

thümliche, etwas moderne Wendung nimmt die Erzählung im Oldenburgiſchen. (Strackerjan 2. 12.) Da nahm der Schuhmacher Aergerniß an der Thätigkeit Chriſti und daß er nicht auch blos handarbeite wie er; ja er tadelte ihn in neuphiloſophiſcher Weiſe, daß er auch Andere zum Denken ſtatt zum Schuhmachen heranzog. „Zur Strafe für dieſe Rede muß er nun ſelbſt ewig wandern und er wandert noch, und ich kenne Leute, die ihn geſehen haben.“ In dem Gehölz von Jaunais (Untere Loire) liegt ein großer Stein als Sandkorn, mit welchem der ewige Jude eines Tages ſeine Schuhe abputzte. (P. Sebillot: Gargantua, Paris 1883, p. 117.)

Wie kam die Sage dazu, aus dem Wanderer einen Schuſter zu machen! An ſich freilich muß es nützlich ſein, daß ein Mann, der ſo viel wandert, im Stande ſei, ſich ſeine Schuhe ſelbſt auszubeſſern, — aber dieſe praktiſche Meinung würde die Sache nicht völlig erklären können, denn in mancherlei Sagen geht er gerade barfuß und aus demſelben Grunde hätte er auch Schneider ſein müſſen, denn ſeine Kleider werden mehrfach defect geſchildert. In verſchiedenen Sagen von Anderen, die auch aus Verwünſchung wandern müſſen, werden ſteinerne Schuhe angezogen. Das befiehlt im Siddhikür der mongoliſche König, daß ein Aufſeher nicht eher zurückkehren dürfe, bis er ſolche durchlaufen habe. (Jülg, Mongoliſche Märchenſammlung p. 19.) Ein verwünſchter Mann ſagte zu ſeiner Frau: Sage Niemand, wer ich bin, denn wenn Du erzählſt, ſo muß ich fort und Du mußt ſieben Paar eiſerne Schuh durchlaufen auf der Wanderung, ehe Du mich erlöſen kannſt. (Gonzenbach, Sicilian. Märchen deutſch, 1 p. 288.) Auch nicht der ſichtbare Gegenſatz, in welchem der auf ſeinem Schemel ſeßhafte Schuſter nun grade laufen muß ohne Ende, kann zur Deutung helfen — denn andere Handwerker müſſen auch ſtille halten. Eine eigenthümliche Beobachtung machte Ludwig Leiſtner (Nebelſagen p. 291), daß sky agſ. scua ahd. scuwo, scu für Wolken, Nebel, Schatten gebraucht wird. Das Wort klingt ganz ähnlich wie die Formen für Schuh, ſo daß das Volk die Zwerge Schuhmacher nannte, weil ſie Nebel und Wolken machen. So machen denn auch

die Wichtelmänner und Waſſergeiſter Schuh, nämlich Wolken und ſchlechtes Wetter, — aber die Sage vom ewigen Schuſter hat damit nichts zu thun; der ewige Schuſter iſt doch nicht blos dazu da, um die Wolkenſchuh um die Erde zu tragen. Es iſt etwas Reales, was er bedeutet, nicht blos Nebel und Wind. Er macht eben als Wanderer keine Schuh mehr. Er iſt ein hiſtoriſcher Typus, kein Typus der Bergnatur mit ihren Wolkengeſtalten. Er iſt kein Gebild der Schweiz, ſondern der Weltgeſchichte. Man hat auf ihn manche Namen und Ideen aus anderen Volksgedanken übertragen, aber ſie können ſeine urſprüngliche Idee nicht ſtören. Das thut auch die Sage nicht vom großen Oetzthaler Ferner, wo eine Hexe, die Langtütin, mit dem ewigen Schuſter geloſt habe, wer von beiden wandern oder auf dem Eisberg bleiben ſoll. Die Hexe mußte bleiben. Es wird darin doch nichts Anderes ausgeſagt, als daß es einen verſchiedenen Bann giebt, ſowohl den der Feſſelung an den Berg, wie bei Prometheus oder der ewigen Unruhe. — Auch die Harzſage, welche Nork ſich erinnert geleſen zu haben (Sitten und Gebräuche der Deutſchen bei Scheible; Kloſter 12 p. 445), daß der wandernde Jude in einer ſtürmiſchen Nacht um Obdach gebeten, früh aber verſchwunden iſt, nicht ohne ein Geldgeſchenk zurückgelaſſen zu haben, hat mit Zwergſagen nichts zu thun, auch wenn hier auf den ewigen Juden der Charakter eines dämoniſchen Wohlthäters übertragen iſt. Er brachte auch Segen am Thuner See. In dem Hauſe, wo er Obdach gefunden, war er freundlich; die Leute konnten ihm nichts als ein Obdach gewähren. Am anderen Morgen trat er unter die Thür und rief, die Hand erhebend, aus: Gott ſegne und beſchütze dieſes Haus. Jetzt tritt der ewige Jude hinaus. Wenige Augenblicke darauf war er ſpurlos verſchwunden. Am Nachmittag war er in Bern, wo er Wanderſtab und Schuhe zurückließ . . . . . „Von da ab war es den Leuten im Haidenhauſe beſſer als vorher; ſie wurden nach und nach wohlhabend, ſo daß ſie keine Noth mehr leiden mußten. Der Segen des ewigen Juden ruht noch heute auf dem Hauſe und kein Unfall kann es treffen.“ (Pröhle, deutſche Sagen, p. 117 u. 118.) Auch im Jahre 1505

ſoll der ewige Jude im Königinhof einer Familie dadurch geholfen haben, daß er ihr den Schatz ihres Großvaters wies. Sie gedachten lange dankbar des ewigen Juden (Hormeyer: Hiſtor. Taſchenbuch 1827 p. 299, Nork V 1 p. 442—445.

In kabbaliſtiſchen Schriften des Mittelalters (cf. Jalkut Reubeni p. 29 a.) kommt das ſeltſame Gleichniß vor, daß der Metatron ein תופר מנעלים ein Schuhmacher genannt wird. Metatron iſt der kabbaliſtiſche, myſtiſche Meſſias. So genau ein Schuhmacher auf die Naht, ſo ſieht der Metatron auf die Verbindung der Welten. Dies Gleichniß hat vielleicht von da einen Anſtoß erhalten, von wo auch das Handwerk eines Schuhmachers dem Ahasver beigelegt wird. Schon in dem Bericht über Cartaphilus iſt bemerkenswerth geweſen, daß dieſer neben Paulus geſtellt wurde. Er ſoll ja wie der Apoſtel von Ananias getauft ſein. Man betrachtet ſie demnach wie zwei Brüder. Auch Paulus war ein Wanderer im beſonderen Sinne. Man übertrug das Handwerk des Apoſtels auch auf den ewigen Juden, aber war Paulus nicht ein Teppichmacher?! Ja, allerdings, aber die Griechen faßten dies (σκηνοποιός) als Zeltnäher, und da die Zelte vielfältig aus Leder waren, als Lederarbeiter, Schuhmacher auf. So wurde der Apoſtel als Skytotomos den Fiſchern gegenüber geſtellt. Theodoret nennt ihn immer ſo. „Unſere Fiſcher und Zöllner und jener Schuſter.“ In ſeiner achten Rede ſpricht er „Gott bediente ſich der Fiſcher, Zöllner und des Schuſters, um den Menſchen die heilſame und göttliche Lehre zu bringen.“ Wir bezeugen, ſpricht er in anderer Rede, daß für die Geſetze der Fiſcher und des Schuſters viele Tauſende ihr Leben dahingegeben haben (cf. Suicer 2. 981). Du Cange (Glossar. Graec. p. 1404) citirt ein Gedicht an die Schuhmacher des Kloſters, in welchem es heißt:

Die Sohlenmacherkunſt, die beſte iſt gewiß,
Denn ſie iſt's, die Paulus der Apoſtel ausgeübt u. ſ. w.

Dieſe Kunſt des Paulus wurde auf den legendariſchen Gegenwanderer übertragen; ſie waren beide von Anania getauft und waren Gegner Chriſti geweſen; ſie wanderten beide und waren beide Sutoren. Einige Schriftſteller, Botoreus und Bulenger (cf.

Gräße p. 126 not. 36) geben an, er ſei ein Gerber geweſen und in Brüſſel trifft man ihn in der Gerberſtraße. Aber Gerber und Schuhmacher wurde hebräiſch mit denſelben Ausdrücken bezeichnet. Auch Cerdo wurde als ein Arbeiter im Leder wie der Schuhmacher benannt.

Aber in dem Gegenſatz der beiden Sutores erkennt man die volle Idee der urſprünglichen Sage — wenn man manche Zuthat wegdenkt — manchen Flitter abwiſcht, denn auch Paulus iſt ruhelos — aber aus freiwilliger Liebe; Ahasver läuft, weil er muß. Der Eine lauft um des Friedens willen, Ahasver iſt niemals befriedigt. Die liebevolle Raſtloſigkeit hat doch immer Zeit. Ahasver thut nichts für die Andern und hat niemals Zeit. Paulus eilt immer fort, um zu ſäen. Ahasver hat keine Ruhe und fördert nichts; er hat das Ideal verloren. Es giebt eine Fülle moderner Dichtungen über den Ahasver. Ich habe nicht den Zweck, eine Bibliographie derſelben zu geben; die am meiſten berühmt war in ihrer Zeit, war der juif errant von Eugen Sue. Ahasver trägt auf ſeinen Sohlen ſieben Nagelköpfe in Form eines Kreuzes, und der Fußpfad, auf dem er wandelt, giebt dasſelbe wieder. Er wandelt aber nicht allein, wie der Schuſter auf dem ſchweizeriſchen Ferner, ſondern die Hexe Herodias marſchirt mit. Als er nun doch zuletzt ſtirbt, erlöſt er den Arbeiter und Herodias, das Weib. Iſt ſchon der Arbeiter zu bedauern, der durch einen groben Portier erlöſt werden ſoll — wie viel mehr das arme Weib! Denn ihr Ideal ſoll Herodias, die Buhlerin und Mörderin werden.

Wie viel ſchöner iſt die Legende der Juden von dem R. Löb in Prag, der aus Lehm ſich einen Diener bereitet hatte, der Leben gewann, wenn er ihm den geheimnißvollen Namen in den Mund legte, der aber wieder Lehm war, wenn er ihn wegnahm. Er pflegte das vor Beginn des Sabbat zu thun. Aber einmal vergaß er's. Da fing das Lehmbild zu raſen und zerſtören an; man muß den Rabbi holen, es zu bändigen. Das iſt der Menſch — der den Namen Gottes ohne Sabbat hat.[1])

[1]) Ein ähnlich Sagenbild iſt das Meerungeheuer, von dem Abuhamed und Alcazwini im „Buch der Wunder Geſchöpfe" reden. Es hat das Geſicht

Ahasver iſt ein Chriſt geworden; er iſt getauft, er geht in die Kirche, aber der Bann bleibt auf ihm. Ahasver iſt das Bild des Menſchen und des Völkerherzens, es mag chriſtlich ſein oder nicht; es hat keine Ruh — wenn ihm die Liebe fehlt.[1])

Die falſche Liebe freilich iſt matt — und doch ſtolz; hegt das Vorurtheil und liebt den Vortheil; iſt heuchleriſch und ſchmeichleriſch; ſie redet von Religion und glaubt nicht an ſie, iſt nicht warm noch kalt — aber die wahre erwärmt, entzückt, erhebt — ſie wird nicht müde und freut ſich nicht der Ungerechtigkeit, ſondern freut ſich der Wahrheit. Sie duldet Alles.

Es war etwa vor 1820 Jahren in Nero's Zeit, da kamen zwei Männer in Rom an; der Eine nicht ohne Bequemlichkeit, er hatte gute Empfehlungen, ein gefeierter Schauſpieler war ſein Gönner; die Kaiſerin Poppäa empfing ihn gnädig; reich beſchenkt zog er wieder hinweg. Das war der Geſchichtsſchreiber Flavius Joſephus.

Der Andere kam als Gefangener, mit der Kette am Arme eines Kriegers geheftet, arme Leute begrüßten ihn. Sonſt nahm Niemand von ihm Notiz. In den Zeitungen ſtand nichts. In den Salons ſprach man nicht von ihm. Seneca ſpeiſte an goldenen Tiſchen; das große Leben rauſchte gedankenlos dahin. Dieſer Andere war Paulus und doch, als er in ſeinem Gedinge zu lehren anfing, war für Rom der Same eines neuen Lebens gelegt. Bis über die Alpen ſchmetterte die Nachtigall. Die Bäume ſchlugen aus; ein röthlicher Thau wie Blut lag über der träumenden Völkerwelt.

---

eines Menſchen mit grauem Bart. Der Körper iſt wie der eines Froſches; das Haar wie eines Ochſen, die Geſtalt wie eines Kalbes. Und in der Nacht des Sabbats pflegt es aus dem Meer zu ſteigen und bis Sonnenaufgang um die erſte Nacht herumzuſchweifen, dann wieder zurückzukehren. Kein Schiff kann es erreichen. Vgl. Sam. Bocharts Hierozoicon II. VI. cap. 15 p. 858 (ed. Francof.)

[1]) Es war unmöglich, literargeſchichtlich Allem zu genügen. Die nothwendigſten Berichte, hoffe ich, ſind angedeutet. Es kam darauf an, einen wiſſenſchaftlichen und neu erklärenden Verſuch zu machen und auf unbekannte Wendungen hinzudeuten.

.... Damals fing das Herz an Ruhe zu lernen. — Der römiſche Nero Ahasverus konnte ſtille werden und wenn die Liebe begonnen hat — wird es dennoch Frühling werden.[1])

[1]) Als ich die obige Abhandlung für die Berliner Sonntagsbeilage der Voſſiſchen Zeitung publicirte und daher kurz genug ſie zu faſſen ſuchte, erſchien die fleißige Schrift von Dr. L. Neubaur: Die Sage vom ewigen Juden, Leipzig 1884 (J. C. Hunichs'ſche Buchhandlung) — doch bemüht ſie ſich mehr eine bibliographiſche Revue über den ewigen Juden zu geben, ob ſchon ihr auch nicht alles zu Gebote ſtand und in meiner Abhandlung, die dieſen Zweck nicht verfolgt, einige Ergäuzung finden kann. Für die Erklärung der Sache hat ſie nichts gethan; die Deutung der Namen ſind ihr nicht gelungen. Ich hoffe, der Verfaſſer wird mit der mir gegebenen freundlich übereinſtimmen.

Erklärung.

Herr Hofprediger Adolf Stöcker hat unter dem Titel „Christlich social" einen großen Theil seiner Reden aus den letzten fünf Jahren herausgegeben und darin auch eine Rede aufgenommen, die gegen Herrn Prof. Baumgarten und zumal gegen mich gerichtet war. Es thut mir das leid um Seinetwillen. Was möglicher Weise 1881 aus der ihm eigenen Aufregung erklärlich war, kann heute nicht entschuldigt werden. Damals sollte die Rede dienen, um mich aus dem Herzen vieler seiner Zuhörer zu reißen und mich als Gegner seines Antisemitismus, wie er glaubte, unschädlich zu machen. Er begann damit den Versuch, mir und meiner Thätigkeit als Pastor und Lehrer „die Quellen abzugraben". Nun, er wird ja wissen, wie weit ihm das gelungen ist. Von einem Quellenmangel habe ich noch nichts verspürt. Die er abgegraben hat, wird wohl keine gesunde gewesen sein. Wozu also noch einmal eine Rede wiederholen, bei der schon damals er sich des Wortes der Schrift: „Gebet Raum dem Zorn" hätte erinnern sollen, zumal ich ja schon mehrmals im damaligen Jahr die Gelegenheit nahm, öffentlich (zumal in meiner Wochenschrift: Sunem) das Unrichtige zu corrigiren.

Er sagt (p. 191), er müßte „die Unrichtigkeiten und Unwahrheiten, welche in unsern Broschüren enthalten sind, einfach aufzählen, weil die beiden Herren in nicht feiner Weise einige Ungenauigkeiten, die er in seiner Rede im Abgeordnetenhause begangen habe, in unfreundlicher Weise benutzt haben." Was mich betrifft, so sehe man mein Büchlein „die Antisemiten und die christliche Kirche" p. 25 an, um sich eine Vorstellung von

ſolcher „Unfreundlichkeit“ zu machen. Seine damaligen Zuhörer waren im Augenblick nicht im Stande zu vergleichen, aber die Leſer vermögen es jetzt.

Er geſteht ein, Ungenauigkeiten in ſeiner Rede im Abgeordnetenhauſe begangen zu haben. Aber ein öffentlicher Redner, zumal ein Geiſtlicher, darf keine Ungenauigkeiten begehen, namentlich wenn er angreift. Falſche Citate, ungenaue Wendungen ſind in ſolchem Falle mehr als ein Fehler; ſie ſind eine Sünde. Und doch waren ſie in der Rede noch minder ſchuldig, als wenn er ſie nach drei Jahren noch einmal drucken läßt und ſo beweiſt, daß er auch den alten Groll, der in ihnen ruht, noch nicht vergeſſen hat, er der gewiß ſchon am 19. nach Trin. über Epheſer 4. 26 gepredigt haben mag.

Er ſagt: Wie konnte Profeſſor Caſſel von mir verlangen, daß ich mich von der Preſſe einer gewiſſen Richtung (der Oſtendzeitung ꝛc.) losſage, „er, der in die gottloſeſten Blätter ſchreibt.“ Er hat die Blätter nicht genannt; er hat auch nicht gezeigt, was ich Gottloſes geſchrieben habe. Er hat anderswo behauptet, es ſei die Voſſiſche Zeitung und der Börſen-Courier, an denen ich Mitarbeiter geweſen ſei. Alles ſündhaft ungenau. Ich habe ſeit 26 Jahren an keiner politiſchen Zeitung mich betheiligt — ich ſtehe in mancher Verbindung allein mit der wiſſenſchaftlichen Beilage zur Voſſ. Ztg. Blos wiſſenſchaftliche Artikel mit meiner vollen Namensunterſchrift ſind publicirt. Stöcker wird die Güte haben, die „Gottloſigkeiten“ anzuweiſen, die ich in irgend welchem Blatt geſchrieben habe.

Kann er dies nicht, ſo wird man es wohl wieder als eine der Ungenauigkeiten bezeichnen müſſen, die diesmal nicht blos eine geſprochene, ſondern eine gedruckte iſt. —

Ich hatte ihm in meinem Büchlein anheimgegeben, nicht ſo leicht über den Talmud zu reden „als ob er ihn geſehen hätte.“ Er nennt dies „eine unwahre und verläumderiſche Beſchuldigung“ und ſagt „allerdings habe ich ihn nicht bloß geſehen, ſondern in der Ueberſetzung auch geleſen aber nicht genug, um ein gründliches Urtheil darüber zu haben.“ An dieſer Berichtigung wird jedem Kenner offenbar werden, daß er ihn nicht geſehen

hat — im Original gewiß nicht und in der Ueberſetzung konnte er ihn nicht ſehen. Möchte doch St. ſo gut ſein, die Ausgabe zu nennen, in der er den „Talmud" deutſch geleſen hat, ob gründlich oder nicht. Es giebt bekanntlich nur einige Stücke deſſelben in deutſcher Ueberſetzung. Wenn dem aber ſo iſt und ich mache ihm gar keinen Vorwurf daraus, daß er ihn nicht ſah, er würde ihn auch deutſch nicht verſtehen, weil dazu eingehendes Studium gehört, zu dem er nicht Zeit hätte — ſo wird er wiederum bekennen, daß ſein Vorwurf, ich hätte ihn als Talmudkenner verleumdet, wiederum eine Ungenauigkeit iſt, die vor ſeinen Zuhörern etwas bedeuten konnte, weil ſie zumeiſt auch keine Talmudkenner waren, aber doch von den Leſern — unter denen er doch einige ſolcher wünſcht, nicht ohne Humor aufgefaßt ſein wird.

Am 11. Februar 1880 ſprach Stöcker das weltgeſchichtliche Wort: Alle Jahrtauſend einmal geht der Kampf zwiſchen Semiten und Arier, einmal zwiſchen Punier und Römer wie zwiſchen Islam und der Chriſtenheit."

Merkwürdiger Weiſe hatte kurz zuvor der bedeutende Akademiker Littré eine Schrift publizirt[1]): „comment dans deux situations historiques les Semites entrèrent en competition avec les Aryens pour l'Hegemonie du monde et comment ils y faillirent" und meint denſelben von Stöcker berührten Gegenſatz.

Ich vermuthete um ſo mehr, daß Stöcker ſein weltgeſchichtliches Aperçu daraus entlehnt hätte, weil er ſonſt nicht hätte was gegen die heilige Schrift iſt, die Punier Semiten nennen können. Littré freilich will nach ſeiner Auffaſſung alle Cananiter um der Sprache willen als Semiten erklären.

Stöcker leugnet, daß er die Schrift jemals in der Hand gehabt habe; freilich ſagt er nicht, daß er ihren Titel und eine Anzeige derſelben nicht geleſen habe. Er will lieber zugeben, eine bibliſch-theologiſche Ungenauigkeit begangen, als von Littré etwas angenommen zu haben! Es gehört das zu den Räthſeln

[1]) Sie wurde von Otto Schulze in Leipzig verbreitet.

in der Literatur. Große Geister begegnen sich. Littré kann es aus der Rede des Abgeordnetenhauses nicht entlehnt haben. Jedenfalls hatte ich doch die Hamiten und Hannibal aus den Händen der Antisemiten gerettet.

Es war in jenen Tagen eine Münze geschlagen worden, auf deren inneren Seite die Namen: Stöcker, Förster, Henrici, auf der andern Hepp Hepp gelesen wurden. Sie wurde sogar auf den Gymnasien verbreitet. Ich hielt das für eine Schmach eines christlichen Predigers. Ich machte Stöcker daher den Vorwurf, daß er nicht gegen diese Münze Protest erhoben. Und was antwortet er und zwar noch jetzt: „ich habe den Verfertiger derselben zu erfahren gesucht, um dieselbige zu verbieten, ich habe leider nichts darüber erfahren können." So arm an Mitteln sich zu wehren ist doch sonst der Herr Hofprediger nicht. Konnte er nicht darauf antragen, sie zu verbieten, ohne den Verfertiger zu wissen! Greift er nicht die Zeitungen an, ohne den Namen des Autors eines Artikels gegen ihn zu erfahren — und wenn er das Alles nicht thun wollte, konnte er nicht mit dem Brustton der Ueberzeugung in einer ihm befreundeten Zeitung gegen die Schmach einer solchen Münze protestiren!

„Die Ostendzeitung lese ich nicht," antwortet er mir auf meinen Vorwurf, „daß er nie ein deutlich Manifest abgegeben, daß er mit ihrem Geiste keine Gemeinschaft habe." Ob er ohne alle Ungenauigkeit ebenso gut sagen konnte: „ich habe sie nie benutzt, ich habe sie nie unterstützt"!! Vielleicht hätte der eben verstorbene Ruppel darüber nähere Auskunft geben können. Jedenfalls füge ich hier ein Anekdötchen hinzu. Bei einer Gelegenheit stand ein bösartig Gedicht gegen mich in der Ostendzeitung. Ich erhielt es zugesandt. Ich schickte es an die Redaktion zurück. Nächste Woche, die dritte Woche bekam ich sie wieder, ich sandte sie zurück. Da beim vierten Mal änderte ich die Adresse und sandte das Kreuzband an den Hofprediger Stöcker zurück — und ich sah die Ostendzeitung niemals wieder, wofür ich ihm noch heute dankbar bin. Die Ostendzeitung war doch gewiß keines anderen Geistes als das Carrikaturblatt „die Wahrheit", und doch hat Stöcker einem Hamburger Kaufmann, von

dem er ohnedies mancherlei Mittel für antiſemitiſche Zwecke empfing, als dieſer ihn bat, eine von ihm geſchriebene Broſchüre gegen die Juden zu begutachten, geantwortet, — „mit Broſchüren ſei überhaupt nicht viel zu machen; im Abgeordnetenhauſe werde er zu reden beginnen; der Herr G. möchte die Koſten, die jene Broſchüre machen würde, für die „Wahrheit“ ausgeben.“

Es iſt ja überhaupt ſeltſam, wenn Stöcker behauptet, irgend ein Produkt antiſemitiſcher Preſſe ſei ihm fern geblieben. Denn alles wurde ihm gebracht. Jeder, der Induſtrie im Antiſemitismus ſuchte, wandte ſich an ihn. Die ſonderbarſten Leute jeden Schlages kamen zu ihm. Ein Kuhhirt ſandte ihm ſeine Elaborationen. Es war auch natürlich. Wie ſich bei jeder Bewerbung im Intelligenzblatt Hunderte drängen, ſo war hier die Induſtrie rege. Es braucht nur eine Fahne ausgeſteckt zu werden, die Hoffnung auf Gewinn erweckt, und man kann der Bewerber die Fülle haben. Dazu kam, daß man ſich die ganze Agitation viel großartiger im Lande dachte. Man glaubte wirklich, daß von der Hinderſinſtraße die ſociale Reform ausginge. Gute Leute ſandten Geld — Andere wollten welches verdienen. Streber und Mitläufer giebt es überall und viele wurden getäuſcht und ließen ſich täuſchen. Aber vielen wurde es nicht zum Heil. Qui mange du Pape. mort. Es iſt mit Stöckers Helfern nicht viel anders geworden. Ruppel ſtarb in Noth, ein Anderer iſt in der Ferne; jener muß mühſam ſein Leben friſten. Segensſtröme ſind davon nicht ausgegangen.

Stöcker weiß, um ſeinen Leuten zu erklären, was für ein Mann ich ſei, der gegen ihn aufgetreten, darauf hin, daß ich auch gegen das „Conſiſtorium und Reichsboten geſchrieben habe“. Er hätte noch mehr nennen können, gegen die ich mein Wort erhoben habe, Ich habe vor keinem Menſchen das „Gruſeln“ gelernt und habe die Pflicht meine Kirche und mein Amt gegen jeden Angriff zu ſchützen, von wo er immer ausgehe. Stöcker hätte vielmehr die Gerechtigkeit haben ſollen zu ſagen, daß ein Mann, der in einer iſolirten Stellung ſich befindet, ſeine Burg tapfer vertheidigen müſſe gegen Oben und Unten, gegen Lügen und Intriguen, dünne und dicke Judaſſe; es iſt eben kein Sand, auf dem die Chriſtuskirche gebaut iſt.

Man wird hoffentlich aus der vorhergehenden Erklärung, die ich nicht verlängern will, erkennen, daß ich sie in keinem Unmuth geschrieben habe. Vielmehr habe ich mit heitrem Temperament all die kleinen und großen Künste angesehen, welche antisemitische Herren gegen mich versucht haben. Die Galle ist bei mir nicht sehr entwickelt und ich habe die Seligkeit, liebevoll vergeben zu können gelernt. Ich habe auch gefunden, daß man dabei immer besser fährt als dreijährigen Aerger darüber, daß man erkannt sei, noch einmal drücken zu lassen.

Ich glaube, Stöcker hat sich und seiner Sache keinen Dienst gethan, daß er das Buch „Christlich social" herausgab. Man sieht für den Eindruck der darin enthaltenen Reden gleich — daß die Dekorationen des Tumults, des kriegerischen Handgemenges beim Herauswerfen etlicher Semiten, des Neustettiner Processes — der Russischen Brände und Verfolgungen fehlen. Die Gedanken sind nicht groß genug, um aller Scenerie zu entbehren. Stöcker schreibt sich als großes Verdienst zu, durch seine Agitation die Juden „bescheidener und die Judenpresse stiller gemacht zu haben". Wenn ich ihm alles zugäbe — was er an Vorwürfen gegen sie hegt, — als ob es keine schlimmere Presse auf seiner Seite gegeben hätte, — so werde ich doch nur wiederholentlich sagen, die angewandten Mittel gegen sie waren schlimmer, als die Ursachen, gegen die sie gerichtet waren.

Stecke dein Schwert ein, sprach Jesus zu Petrus — und ließ sich kreuzigen. Darum hat er gesiegt.

Der Advent ist da. Der Weihnachtsbaum leuchtet in der Nähe. Friede sei mit uns Allen.

Berlin, 15. December 1884.

D. Paulus Cassel.

Internationale Buchhandlung
(J. Gerstmann)
Berlin W., Mauerstraße 68.

Specialitäten:

Geschenkliteratur
in deutscher, französischer, englischer und italienischer Sprache.

Sprachbücher.

Prachtwerke.

Jugendschriften.

Annahme von Abonnements auf alle Lieferungswerke und Journale des In- und Auslandes.

Wilhelm Ikleib) Guſtav Schuhr), Berlin SW. 48.

In demselben Verlage erschien vor Kurzem:

Römische Mosaik.

Roma—Neapolis.

Atelier-Geheimnisse.

Von

M. Rumbauer.

Preis: 3 Mark.

Wilhelm Ißleib (Gustav Schuhr), Berlin SW. 48.

Digitized by Google